

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TAGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FOCHOVA 62. TELEFON 53077.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER. VERANTWÖRTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

15. Jahrgang

Donnerstag, 1. August 1935

Nr. 177

Völkerbundrat vertagt

Dreiermandat über Abessinien?

Auf der Suche nach dem Kompromiß / Geteilter Raub
ist halber Raub... / Italien fordert „totale Lösung“

Genf. (Zf. B. B.) Nach längerem privaten Verhandlungen der Staatsmänner trat der Völkerbundrat am 17. Uhr zu einer nicht öffentlichen Sitzung zusammen, um sich mit den Möglichkeiten einer Fortsetzung des Arbitrage-Verfahrens im italienisch-abessinischen Konflikt zu befassen. Nach der Eröffnungsansprache des Ratvorsitzenden L. i. w. i. n. o. beteiligten sich an der allgemeinen Debatte über die Tagesordnung des Rates Ministerpräsident L. a. v. a. l., Völkerbundminister E. d. e. n. und Baron A. l. o. s. i. Gegenstand der Aussprache bildete besonders die Frage, ob es genüge, daß der Völkerbundrat bloß bestimme, auf welcher Grundlage das weitere Schiedsverfahren erfolgen soll oder ob mit Rücksicht auf einen eventuellen ungünstigen Ausgang des Schiedsverfahrens der Völkerbundrat auch die Lösung des Wesens des ganzen italienisch-abessinischen Konfliktes sichern soll.

Der Vertreter Abessiniens, Advokat J. e. e., vertrat den Standpunkt, daß der Völkerbundrat verpflichtet sei, dem g. a. n. z. e. n. Konflikt und nicht nur der Frage des Schiedsverfahrens seine Aufmerksamkeit zu widmen. Der britische Delegierte E. d. e. n. unterstützte direkt und indirekt diese These. Nach längerer Debatte beschloß der Rat, Donnerstag um 17 Uhr wieder zusammenzutreten. Wie vorausgesehen, geht das Bestreben der englischen Delegation in Genf dahin, noch während der gegenwärtigen Vertagung die Möglichkeit einer Erledigung des Wesens des italienisch-abessinischen Konfliktes zu ermitteln und will nur unter dieser Bedingung einen Aufschub der Verhandlungen des Rates und eine weitere Arbeit der Schiedskommission zulassen.

Die privaten Beratungen werden den ganzen Donnerstag über fortgesetzt werden. Aus Kreisen der französischen Delegation wird berichtet, daß bereits Ausichten auf ein endgültiges Kompromiß bestehen.

Nach der nichtöffentlichen Ratssitzung traten die Vertreter Rußlands, Englands, Frankreichs und Italiens zu einer geheimen Beratung zusammen. Das Ergebnis dieser Beratungen scheint ein erster Resolutionsentwurf des Rates zu sein, den Minister Laval bereits dem Minister Eden überreicht hat und den auch die übrigen Delegationen prüfen werden. Man ist der Ansicht, daß der Inhalt der Resolution einigen direkt interessierten Regierungen wird bekanntgegeben werden müssen, so daß es nicht möglich ist, ob die angelegte Ratssitzung stattfinden wird, insbesondere wenn der Resolutionsentwurf nicht definitiv ist und viele Delegationen dazu ihre Bemerkungen machen werden.

Wie man sich das „Kompromiß“ vorstellt, geht aus englischen und französischen Pressemeldungen hervor, die übereinstimmend den Plan eines Völkerbundmandates zu dritt erwähnen.

Die „Times“ schreiben: Mussolinis Anspruch auf die politische Kontrolle über Abessinien und besonders die Methode, durch die er vorgebracht wurde, sei eine Herausforderung des Kellogg-Paktes und würde im Falle ihrer rückhaltlosen Durchführung auch andere italienische Verpflichtungen zerschneiden.

In einer Meldung über die Unterredung zwischen Laval und Eden deutet der Pariser Korrespondent der „Times“ an, daß daran gedacht werde, Abessinien aufzufordern, sich einem gemeinsamen Mandat von Völkerbund mitgliedern zu unterstellen. Das

Mandat würde in der Ernennung eines Oberkommissars und dem Eintritt von Völkerbundsbeamten in die abessinische Verwaltung Ausdruck finden. Italien würde seinen vollen Anteil an örtlichen Konzeptionen, aber keine ausschließliche Aufsicht über Abessinien erhalten. Die Gegenleistung an Abessinien würde in dem Schutze und dem finanziellen Beistand des Völkerbundes bestehen.

Der Pariser Korrespondent der „Morning Post“ berichtet, der Gedanke eines Einschreitens des Völkerbundes in Abessinien, mit der Begründung, daß Abessinien es unterlassen habe, alle Verpflichtungen eines Völkerbundmitgliedes zu erfüllen, habe anscheinend neuerdings mehr Beachtung gefunden als früher. Eine solche Methode würde die Befriedigung der Ansprüche Italiens auf wirtschaftliche Ausdehnung ermöglichen

und gleichzeitig Abessinien gegen eine einseitige Oberherrschaft schützen.

Meldungen aus Addis Abeba besagen, daß der Regus auch diese Form der Oberherrschaft ablehne. Diese Weigerung wäre aber weniger ernst zu nehmen.

Dagegen zeigt Mussolini vorläufig auch keine Neigung, sich mit einem Drittel an Macht abfinden zu lassen. Sein Blatt, der „Popolo d'Italia“ fordert eine totale Lösung und erklärt, daß nur die militärische Besetzung des ganzen Landes für Italien in Frage komme. Mit Genf, ohne Genf, gegen Genf gebe es jedenfalls nur eine Lösung. Italiens Politik sei moralisch berechtigt, weil sie den Halbfheiten des Völkerbundes ein Ende bereiten werde.

Raubkrieg als letzter Ausweg

Wenn man durch das Gestrüpp von diplomatischen Phrasen und Vorwänden Italiens wahre Motive erkennen will, ist es nützlich, sich noch einmal ins Gedächtnis zurückzurufen, was Mussolini mit dem Krieg eigentlich anstrebt.

Italien will die abessinischen Erzquellen, die Rinder-, Gazellen- und Schafherden, die Kaffee- und Baumwollplantagen für sich erobern. Wir sagen dieses Wort, weil das Protektorat, von dem Mussolini spricht, nichts anderes bedeuten kann und in Wirklichkeit nichts anderes bedeutet.

Der Krieg, den Italien seit langem vorbereitet, für den es verschiedene Ausreden suchte, ist heute unbedingt führen soll und muß, ist nichts anderes als eine logische Konsequenz der Entwicklung des Imperialismus. Der Faschismus ist zum Krieg gezwungen. Er sieht keinen anderen Ausweg für sich. Bei dem permanenten industriellen Niedergang, bei der immer steigenden Arbeitslosigkeit, bei dem unaufhaltbaren Wachsen seiner Staatsschulden, kann Italien unmöglich eine andere Lösung als einen kolonialen Krieg finden. Diese Lösung aber, trotz ihrer scheinbaren Heil-

kraft, kann gegenüber dem italienischen Faschismus ihre Wunderkraft auch verlieren. Das ganze Regime steht auf dem Spiel. Nach den offiziellen italienischen Statistiken stiegen im Vergleich zu 1929 die Lebensmittelpreise um 300 Prozent, während die Löhne nur eine Steigerung von 60 Prozent aufwiesen. Die Zahl der Arbeitslosen, die 1922, als Mussolini zur Macht gelangte, 1808 betrug, stieg im Jahre 1933 bis auf 9984. Die Eisenproduktion sank im Jahre 1932 gegenüber 1913 um 142.000 Tonnen. Transportgüter, obwohl die Bevölkerung um etwa sechs Millionen zunahm, wiesen die italienischen Häfen. Im Vergleich zum Jahre 1929, dessen Stand wir mit 100 annehmen, ist die Industrieproduktion im Jahre 1932 auf 66,86 gesunken. Die intensive Kriegsvorbereitung verminderte die Produktion v. A. nur auf 80 zu bringen. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter stieg im Jahre 1934 von 78,50 auf 89,07. Der Export sank bis auf 32,30, der Export — auf 34,30. Neue Investitionen werden beinahe nicht vorgenommen. Der Außenhandel erleidet schwere Verluste. Nur einzelne Monopolindustrien, unterstützt vom Finanzkapital, ge-

Gerüchtemacher an der Arbeit

Jahr für Jahr und immer in den heißen Tagen sehen die guten Freunde unserer Bewegung die Meldung in die Welt, daß Genosse Dr. Czech — um Gründe ist man nicht verlegen — aus dem politischen Leben zu scheiden beabsichtigt.

Darauf haben wir zu antworten: daß Genosse Dr. Czech von dem vor sechs Wochen, d. i. am 20. Juni in Brünn abgehaltenen Parteitag, für die weitere zweijährige Funktionsperiode einstimmig zum Parteivorstandenden und bei der Konstituierung unserer parlamentarischen Vertretung ebenso einstimmig zum Obmann des gemeinsamen Klubs der Abgeordneten und Senatoren gewählt wurde.

Wir stellen weiter fest, daß am letzten Parteitag alle Redner ausnahmslos die Arbeit und Taktik unserer Partei, unseres Vorstandenden und unseres Exponenten in der Regierung gutgeheißen haben und daß sie der Parteitag einstimmig gebilligt hat.

Mit der gleichen Einhelligkeit hat der Parteitag auch ausgesprochen, daß der Inkompabilitätsbeschuß betreffend die Funktion des Parteivorstandenden und des Ministers für die Person des Genossen Dr. Czech außer Wirksamkeit gesetzt wird.

Es genügt alle diese Tatsachen in Kürze zu rekapitulieren und festzustellen und im übrigen die gewerkschaftlichen bürgerlichen politischen Gerüchtemacher und Schreiberlinge ihrem lieblichen sommerlichen Zeitvertreib zu überlassen.

gen eine geringe Besserung, die den Regierungsbestellungen für Kriegsmaterialien zuzuführen ist und die auf Kosten der übrigen Industrien sich durchzieht. Die Verringerung der Goldreserve und endlich die Aufhebung der Golddeckung, die die Lira niederdrücken und zu einer Inflation oder Deflation treiben, sind die herrschenden Phänomene des heutigen Italien.

Im Innern des Landes herrscht Anarchie, häufen sich Meuterei- und Streiks. Auf der Front gibt es Tote und Kranke in Massen, noch bevor es zu Feindseligkeiten gekommen ist.

Mussolini kennt diese Verhältnisse, aber er rettet den Tiger. Er kann nicht zurück, wenn er nicht vom Tiger zerissen werden will. Er braucht den Krieg, um sich und sein Regime zu retten. Das ist sein größter Trumpf. Das Spiel ist aber nicht nur für ihn gefährlich. Das Abenteuer kann Konsequenzen für die anderen kapitalistischen Länder der ganzen Welt bringen. England hat es schon begriffen. Frankreich, das bis jetzt noch Italien zu unterstützen scheint, ist sich gewiß über die Lage klar, und sein Spiel ist nur eine Nuance der Auffassung — wie die Lage zu retten ist. Dasselbe gilt auch für die anderen kapitalistischen Mitglieder des Völkerbundes, die an der kolonialen Politik am meisten interessiert sind. Daher die Versuche, Italien zur Vernunft zu bringen, einen Ausweg unter der Parole „Wach mit dem Pelz und mach' mich nicht naß!“ zu schaffen.

Polizei gegen streikende Inder

London. Wie aus Bombay gemeldet wird, kam es in Mysore (Süd-Indien) zu einem schweren Zusammenstoß zwischen der Staatspolizei und Streikenden. Die Polizei eröffnete das Feuer auf eine Ansammlung von 3000 streikenden Indern, da sie glaubte, daß die Streikenden die Goldbergwerke und das Goldlager angreifen wollten. Ein Inder wurde getötet, drei Personen trugen Verletzungen davon. Die Streikenden setzten das Gerichtgebäude in Brand und beschädigten mehrere andere Gebäude schwer.



MUSSOLINI, GEDENKE DER TOTEN VON ADUA!

Zum 1. August:

Das Präludium zum Totentanz

Eine zeitgemäße Betrachtung

Die blutigen Schatten vom August 1914 steigen wieder auf. Das Lantallidengeschlecht der Habsburger steht wieder vor den Toren Oesterreichs, bedroht wieder den Frieden der Welt. Und in Deutschland ist wieder ein „Führer“ erschienen, der die Menschheit, wie der Hohenzollern „herrlichen Zeiten entgegenzuführen“ wird.

Zur rechten Zeit ist da (im Verlag C. G. C. & Helbling, Zürich) das Buch von Theodor Wolff: „Der Krieg des Pontius Pilatus“ erschienen, das überaus anschaulich die Zustände zum Totentanz schildert. Wir teilen das Urteil des Verfassers nicht und billigen nicht seine Tendenz. Theodor Wolff fordert Absolution für die menschliche und intellektuelle Unzulänglichkeit, die den Weltkrieg entfesselt hat. Die Geschichte muß diese Absolution verweigern. Sie muß die Verantwortlichen für dieses ungeheuerliche Verbrechen und die staatsrechtlichen Institutionen, die es ermöglichten, ewiglich verdammen. Dennoch ist das Buch willkommen. Es geleitet in die geistreiche Werkstätte der Götter, an deren infernalischem Trank fünfzehn Millionen Menschen eines qualvollen Todes gestorben sind.

Es war am 8. Juli 1914. Ein sommerlicher Tag. Als die Wiener ihre Morgenblätter zur Hand nahmen, lasen sie u. a. einen unansehnlichen Bericht über eine Ministerratssitzung. Diese hatte sich nur, wie es im amtlichen Vorklaut hieß, „mit den Maßnahmen beschäftigt, die in der inneren Verwaltung Bosniens zu ergreifen sein werden“. Wen interessierte das? Das Land wurde damals wie heute „autoritär“ regiert, das Parlament war ausgeschaltet. Man konnte die Nachrichten überschlagen. Denn selbst das schärfste Auge vermochte nicht wahrzunehmen, daß aus diesen Worten das Blut von Millionen schimmerte. Was sich in dieser Ministerratssitzung in Wahrheit begab, erfuhr die gekreuzigte Menschheit erst fünf Jahre später.

Neun Tage vorher war der österreichische Thronfolger und seine Frau in Sarajewo getötet worden. Als der Generaladjutant dem Kaiser Franz Josef diese Schreckensbotschaft überbrachte, da ließ eine merkwürdige Bewegung den alten Mann erschauern. Der Thronfolger hatte das habsburgische Familiengeheiß verlegt, war eine „unstandesgemäße“ Ehe eingegangen. Wipende Schüsse hatten das Paar nun hinweggerafft. Kaiser Franz Josef atmete erlöst auf: „Der Allmächtige läßt sich nicht ungestraft herausfordern“, flüsterete er, „eine höhere Gewalt hat wieder jene Ordnung hergestellt, die ich leider nicht zu erhalten vermochte“. Und da nun ein göttliches Strafgericht seinen Reffen und Thronfolger vernichtet, so sollte ihm unverzüglich das irdische folgen. Der eijige Greis verbot, das ermordete Paar in der Gruft der Habsburger zu bestatten, er verweigerte ihm die letzte kaiserliche Ehre bei seiner Beerdigung, in Nacht und Sturm wurden die Särge, fern von Wien, auf ein Gut des Erzherzogs geschafft.

Die Wiener Diplomaten hatten sich schon einen feinen Plan zurechtgelegt. Wäre der Rüstungsmord nicht die gottgesandte Gelegenheit, Serbien zu erobern, die habsburgische Vorherrschaft auf dem Balkan aufzurichten? Die Monarchie

siehte dahin. Vielleicht würde es in einem Blutbad seiner Völker genesen.

Drei Tage nach dem Attentat empfing Franz Josef den deutschen Botschafter Tschirschky, der ihm das Beileid Kaiser Wilhelms überbrachte. Der Habsburger sprach von „Gefahren“ auf dem Balkan, und wieweit sie vom Kaiser Wilhelm richtig erkannt werden. Tschirschky antwortete beruhigend: „Seine Majestät könne sicher darauf bauen“, daß Kaiser Wilhelm „hinter jedem festen Entschluß Oesterreich-Ungarns stehen“ würde — also auch, wenn es einen Krieg vom Jaune zu brechen beliebe. Schon einige Tage vorher hatte er dem habsburgischen Außenminister Graf Berchtold „nachdrücklich“ diese Unterstützung zugesichert, allerdings gleichzeitig „vor überreifen Schritten“ gewarnt. Aber als Kaiser Wilhelm im Vericht seines Wiener Botschafters von diesem Rat zur Mäßigung las, brauste er empört im Horne auf: „Wer hat ihn dazu ermächtigt?“, schrieb er an den Rand des Berichtes; und weiter: „Das ist aber sehr dumm! Mit den Serben muß gründlich aufgeräumt werden, und zwar bald!“ Und Tschirschky wurde angewiesen, in Wien nur recht scharf zu machen, ihm die Waffenhilfe Deutschlands für alle Fälle, unter allen Umständen zu verbürgen.

Rum schrieb der habsburgische Kaiser an den hohenzollernischen: über die Notwendigkeit einer „Verkleinerung Serbiens“ und wie es sein erlauchter Bester damit halten würde. Diese Handschreiben übertrug der österreichische Botschafter in Berlin dem deutschen Kaiser, Wilhelm las das Handschreiben. Sofort war sein Entschluß gefaßt. Er ermächtigte den Botschafter, seinem „allernächsten Herren zu melden“, daß er auf „die volle Unterstützung Deutschlands“ rechnen könne.

Sofort berieten die Wiener Staatsräte den Kronrat zusammen. Das war am 7. Juli. Der Außenminister eröffnete die Versammlung. Der Augenblick sei gekommen, sagte er, „um Serbien durch eine Straßenerklärung für immer unschädlich zu machen“. Kaiser Wilhelm wie der Reichskanzler haben „für den Fall einer kriegerischen Komplikation mit Serbien die unbedingte Unterstützung Deutschlands zugesichert“. Geviß, so fügte er hinzu, könne diese den Krieg mit Rußland zur Folge haben. Das müßte man halt riskieren. Graf Tschirschky widersprach. Aber er blieb allein im Chor der gräßlichen Massenmörder. Der österreichische Ministerpräsident, Graf Starobinski, forderte „unbedingt eine kriegerische Auseinandersetzung mit Serbien“, und schlug daher vor, daß, wenn eine diplomatische Aktion gegen Serbien eingeleitet werde, „dies mit der festen Absicht geschehe, daß diese Aktion nur mit einem Kriege enden dürfe“. Der Kaiser meinte sogar, den Krieg am besten ohne Kriegserklärung zu beginnen, auf alle Fälle gleich.

Alles dies spielte in der Zeit vom 28. Juni bis 8. Juli. Fünf Tage später traf der telegraphische Bericht des österreichischen Beamten aus Sarajewo ein. Der Bericht stellte fest, daß die „Ritwitterschast der serbischen Regierung an der Leitung des Attentats oder deren Vorbereitung durch nichts erwiesen oder auch nur zu vermuten“ sei.

Freudlos. Die Schwarze Kathi septe aber ihre Rede fort: „Sie sind ein Held und dabei bescheiden. Zwei Tage sind Sie mit Ihrer Neugierigkeit bei uns und sagen kein Wort davon. Der Telegraph trägt aber Ihren Namen in die ganze Welt.“

„Auch?“ hohelte Veinsteller und schüttelte sein Peintuch.

„Wir haben es aber doch erfahren“, schloß die Rednerin und war so gerührt, daß sie ihm alle Montagsgelungen an den Kopf warf.

Veinsteller durchblätterte die Zeitungen. Als er seinen Namen unter dem schreienden Titel eines langmüchtigen Berichtes las, wurde ihm aber übel und er mußte sich mit Hilfe der Frauen niedersehen. Dabei rutschte das Peintuch von seinen Schultern und in dem unbarmergigen Licht des strahlenden Tages wurde allen sein Wackeln sichtbar. Die Frauen brachen gleich wieder in Tränen aus, denn der Wackel aus dem mageren Rücken des armen Alten war ein lieftaueriger Anblick, der den Frauen das Herz aus dem Leibe riß. Am meisten ergreifen war Karl. Er umschlang des Meisters Arme und biß ihn mit aller Kraft in die Wade, um seiner Nahrung Lust zu machen. Veinsteller verstand ihn, kaste ihn nicht, sondern streichelte ihm die Haare.

Endlich beruhigten sich alle. Frau Duffel schnitt dem Herd eine Haarsträhne zum Andenken ab. Frau Maricchen brachte ihm fünf hartgekochene Eier. Rutter Chalupa schlug vor ihm die Augen nieder und die Schwarze Kathi meinte: „Das wird Ihnen gewiß viel Geld tragen, Herr Veinsteller.“

„Wir Geld tragen? Nicht einen Pfifferling“, erwiderte Veinsteller. „Ich habe zwar dabei einen Laufender bekommen, aber den habe ich der Volkst gegeben. Ich wollte nicht, daß man sagt: Er hat es aus Gevinnsucht gemacht. Und die Million, die man mir dafür geben wollte, hab' ich zurückgewiesen.“

„Aber du meine Güte“, jammerte die Schwarze Kathi. „Derr Veinsteller, trotz allem

Im Gegenteil: „Es bestehen vielmehr Anhaltspunkte, dies als ausgeschlossen anzusehen“.

Aber die Untersuchung war überflüssig. Denn vorher war ja der Krieg schon beschlossen worden. Graf Berchtold teilte auch dem deutschen Botschafter in Wien mit, man werde die Forderungen an Serbien „so einrichten, daß deren Annahme ausgeschlossen sei“. Und der deutsche Kaiser, dem dies berichtet wurde, war damit ganz einverstanden. Er begab sich auf eine Nordlandreise.

Rum wurde von den habsburgischen Grafen ein Ultimatum erfunden, das für einen souveränen Staat untragbar war.

Rühmendes Entsetzen in der Welt. Keine Regierung glaubte, daß Serbien die Demütigung der ultimativen Forderung annehmen könne. Die russische Regierung bot um eine Verlängerung der Frist; die österreichische lehnte sie schroff ab.

Zur sechsten Stunde, am 25. Juli, kam die serbische Antwort. Und zum Erstaunen Europas unterwarf sie sich bis auf zwei Einschränkungen dem habsburgischen Diktat. Selbst Kaiser Wilhelm schrieb an den Rand der serbischen Note: „Das ist mehr, als man erwarten konnte! Ein großer moralischer Erfolg für Wien; aber damit fällt jeder Kriegsgrund fort!“ Und der englische Außenminister Grey sagte: „Die serbische Note übertraf in ihrer Unterwürfigkeit unsere kühnsten Hoffnungen“. Mit dieser Antwort hatte die habsburgische Regierung nicht gerechnet. Aber es fehlte doch das Peintuch über dem i. Also stellte Berchtold fest, daß die österreichischen Forderungen „nicht in befriedigender Weise erfüllt worden seien und erklärte den Krieg.“

Rußland mobilisierte einen Teil seiner Armees, zunächst gegen Oesterreich. Koch war der Menschheit eine Pause vor dem großen Sterben gegönnt.

Der deutsche Botschafter in Petersburg besprach sich mit dem russischen Außenminister, wie dennoch das Verhängnis aufzuhalten sei. Dieser nahm ein Stück Papier und schrieb die folgende Formel nieder: „Wenn Oesterreich anerkennt, daß sein Streit mit Serbien den Charakter einer Frage von europäischen Interesse annehmen hat und sich bereit erklärt, aus seinem Ultimatum die Gründe auszuscheiden, die die Souveränitätsrechte Serbiens antasten, so verpflichtet sich Rußland, alle militärischen Maßnahmen einzustellen.“

Der deutsche Botschafter leitete den russischen Vorschlag nach Berlin weiter. Kaiser Wilhelm, durch seinen Unterstaatssekretär darüber unterrichtet, wies den letzten Friedensvorschlag zurück: „Durch mündlichen Vortrag erledigt!“ — schrieb jener nach der Audienz auf das Telegramm.

„... erledigt!“ Erledigt war somit das Leben von fünfzehn Millionen Menschen, deren Leiber in den Schützengräben von Granaten zertrüben, von Flammenwerfern versengt, von Giftgasen zerfressen wurden. Die Herrschenden geruhten durch einen Druck auf den Knopf die Tore der Hölle aufzureißen, die apokalyptischen Reiter über die Menschheit zu jagen. Die „Führer“ der Völker hatten alles reiflich erwogen; die Völker wurden nicht befragt.

Die „Führer“ sind aber wie der d. a. l. In Italien, in Oesterreich und in Deutschland! Und unverfehens wird wieder die Best eines neuen Weltkrieges die Menschheit würgen.

Wie lange noch?

Teuerung und Demagogie

Unser Brudersblatt „Právo lidu“ befaßt sich in seiner gestrigen, wie auch in der heutigen Nummer mit den, allerdings in weiteren Kreisen beunruhigend wirkenden Preissteigerungen gewisser Artikel, vor allem Bedarfsgegenständen des täglichen Lebens. Diese Erscheinung, deren Ernst nicht verkannt sein soll, hat nun die reaktionäre Presse in ihrer Art aufgegriffen. Merkwürdigerweise waren es gerade die „Národní listy“, das Blatt des Bank- und Kartellkapitals, das nun auf einmal rührende Sorge um die Konsumenten zeigt. Das Blatt bringt die Preissteigerungen mit der vor einem Jahr durchgeführten Devaluation unserer Krone in Zusammenhang, wobei es mit beträchtlich übertriebenen Figuren operiert.

In seinem gestrigen Artikel weist das „Právo lidu“ an Hand eines ausführlichen Zifferenmaterials nach, daß ein direkter Zusammenhang zwischen der Abwertung unserer Krone und den in Erscheinung getretenen Preissteigerungen in keiner Weise behauptet werden kann. Die Devaluation wirkte sich in fühlbarer Weise lediglich bei den Preisen der sogenannten konjunkturempfindlichen Waren aus, während sowohl bei Nahrungsmitteln, als auch bei Industrieartikeln sich die Preissteigerungen in der kaum merklichen Grenze zwischen zwei bis vier Prozent bewegten. Die unlegbare Teuerung auf dem Lebensmittelmarkt machte sich erst weit später geltend, wobei die Schaffung des Getreidemonopols in die Waagschale fällt.

Das heutige „Právo lidu“ beleuchtet diese Angelegenheit vom sozialpolitischen Gesichtspunkt und legt sich in treffender Art mit den Ausführungen der „Národní listy“ auseinander. Dieses Blatt der Schwerindustrie und des Bankkapitals hat, wie erwähnt auf einmal sein soziales Gewissen entdeckt und äußert Befürchtungen darüber, daß das Lebensniveau der Lohnempfänger durch die Preissteigerungen in Mitleidenschaft gezogen werden könne. Das „P. L.“ schreibt dazu, nachdem es die übertriebene und alarmierend wirkende Aufmachung der Nachrichten der „Národní listy“ an Hand einer objektiven Statistik auf das richtigste Maß zurückgeführt hat:

„Das alles ändert nichts an der Tatsache, daß die Teuerung — ob nun größer oder kleiner — in höherer Weise weite Bevölkerungsschichten trifft und daß daher etwas zu ihrem Schutz geschehen muß. Daß die Regierung einschließen ist, dies zu tun, beweist der erste Schritt, der dieser Tage von den Zeitungen bekanntgegeben wurde: die Festsetzung von Maximalpreisen für Rohprodukte. Aber das gefällt wiederum den „Národní listy“ nicht, was wir begreiflich finden, denn im Hintergrund steht das Schreckgespenst der Abnahme aller Kartellbörzen, die von den „Národní listy“ so sehr geschätzt werden, d. h. das Schreckgespenst der abnehmenden Wirtschaft. Hier muß gesagt werden, daß die „Národní listy“, wenn sie Befürchtungen für ein Sinken des Lebensstandards der Arbeitenden und Rentangehörigen hegen, sich doch ins eigene Lager wenden mögen — an die allmächtigen Herren in den Jucker-, Eisen-, Zement- und anderen Kartellen, damit diese von ihrem erspriehlichen und räuberischen Preis- und Lohnsystem ablassen — dann wäre der Kampf gegen die Teuerung zu 90 Prozent gewonnen.“

Freundschaftsvertrag

Paris, Oadab meldet aus Addis Abeba, daß dortselbst Donnerstag ein Handels- und Handelsvertragsvertrag zwischen Schweden und Abyssinien unterzeichnet werden wird.

Roman von Emil Vachek

Die Hühnersteige

Deutsch von Anna Aurednik

Vielleicht hatte er nachts Sophieden die Gurgel durchgeschneitten? Er verlor alle Selbstbeherrschung und brüllte: „Himmelstreu, laßt das Heulen und sagt, warum Ihr mich mit so einer Musik gewedt habt!“

Der Chor weinte aber noch klaglicher, an der Spitze die sündenbelastete Rutter Chalupa. Veinsteller hatte noch nie viel Menschen weinen gesehen. „Jeh! Ist's aber genug“, rief er, „sonst schief' ich!“

„Aber, Herr Veinsteller“, nahm endlich die Schwarze Kathi das Wort, „ich möchte vor Ihnen am liebsten auf die Knie fallen. Ich habe nie geglaubt — Gott ist mein Zeuge —, daß Sie ein gewöhnlicher Dieb sind. Ich habe meiner Tochter, der Medizinerin, immer gesagt, sie kann es bezwingen: Der Herr Veinsteller ist kein x-bellebiger Mensch, der wied's noch weit bringen — so wahr ein Gott über mir ist, das hab' ich immer gesagt. Aber so etwas hab' ich Ihnen doch nicht zugetraut. Nicht einmal mein Redo hat's gewußt, der gestern bewiesen hat, daß er ein Wunderkinder ist.“

„Na, werd' ich endlich erfahren, was los ist?“ schrie Veinsteller höchst ungeduldig. „Wollt Ihr mich ganz verrückt machen? Das ewige Quatschen und Heulen geht einem doch auf die Nerven!“

„Wir wissen alles!“ rächte triumphierend die Schwarze Kathi. „Ganz Frag weiß es, die ganze Welt weiß es. Sie sind ein Held, Veinsteller.“

Als Veinsteller dieses Wort hörte, wurde er

Keipelt — da haben Sie wie ein Tepp gehandelt.“

„Ich hätte auch keinen Heller genommen“, beteuerte Karl, der entschlossen war, in allem und jedem seinen großen Meister nachzuahmen.

„Na, sehen Sie; ich war schon so ein Tepp und bin auf nichts so stolz wie darauf, daß ich einmal im Leben wie ein Tepp gehandelt habe.“

Kaum hatte er diese stolzen Worte ausgesprochen, als sich etwas ereignete, das das Haus Nr. 6660 völlig aus der Fassung brachte. Pády, sich saute in die Wüstenei ein großes blindendes, von einem Soldaten gelenktes Automobil. Aus dem Wagen stieg ein Stabsoffizier und ließ sich in Veinstellers Wohnung führen. Er kam gerade in dem Augenblick, da Veinsteller feierlich erklärte, ein Tepp gewesen zu sein. Das Erscheinen des Offiziers bedeutete den Gipfelpunkt der Verwirrung. Die Anwesenden hörten deutlich, wie der Offizier fragte: „Ist Herr Veinsteller da?“

„Hier bin ich“, sagte Veinsteller und hüllte sich schnell wieder in das Peintuch.

Der Offizier salutierte ehrerbietig: „Ich bin der Adjutant des Herrn Kriegsministers. Der Herr Minister ist beunruhigt und kann sich nicht erklären, warum Sie am Samstag nicht zu ihm zum Nachtmahl gekommen sind?“

Diesen Worten folgte tiefes Schweigen. In den Augen aller Anwesenden, vor allem natürlich des kleinen Karl, der vor Begeisterung am liebsten gestanden wäre, wuchs der bucklige Veinsteller ins Gigantische. Der Minister hatte Herdi zum Nachtmahl eingeladen. Herdi hatte ihn wart lassen, und jetzt schickte der Minister den Adjutanten zu Herdi.

Veinsteller hüpfelte und sagte: „Bitte, rüsten Sie dem Herrn Minister aus, ich lasse diesmal für seine Besorgung danken und es geht mir wieder gut. Aber am Samstag war mir recht miserabel — das Herz — und ich konnte nicht kommen.“

„Der Herr Minister möchte Sie gern einzeln Herrten vorstellen“, fuhr der Adjutant fort.

„Falls Sie Zeit haben, werde ich Sie jetzt im Wagen unten erwarten.“

Alle Anwesenden waren gespannt, was der Herdi sagen werde. Aber Veinsteller überlegte nicht eine Sekunde lang und erklärte: „Das ist ein Malheur, Herr Adjutant, aber Sie müssen dem Herrn Minister ansichreiben, daß ich jetzt nicht kommen kann. Ich hab' schon wieder andre Sachen in Arbeit und kann jetzt nicht davonlaufen. Ich werde mich bemühen, sie rasch zu erledigen, damit er nicht lange auf mich warten muß. So bald die Geschäfte fix ist, komme ich.“

„Sie haben schon wieder etwas entkühlt, Herr Veinsteller?“, fragte der Adjutant besorgt. Bevor aber Veinsteller antworten konnte, gab ein neues Ereignis den Dingen eine Wendung. Herr Sach und Herr Dolina erschienen auf der Bildfläche, lächelnd boshaft, begrüßten den Offizier und verriethen die Anwesenden im Namen des Gesetzes aus der Stube zu jagen. „Das geht nicht, Herr Sach“, sagte Veinsteller gutmütig. „Sie müssen sich schon langsam daran gewöhnen, daß meine Wohnung das Quartier eines ordentlichen Menschen ist. Wenn jemand das Recht hat, hier die Leute hinauszuerwerfen, dann bin ich's, und wenn jemand hinauszuerwerfen wird, weil er sich schlecht benimmt, dann kommen Sie als erster an die Reihe.“

„Sprich keinen Blödsinn, Herdi“, sagte Herr Dolina, „man weiß alles. Sieh dich jetzt schnell an, schnell, schnell, und komm' mit uns.“

„Was hat denn das zu bedeuten?“ fragte der Adjutant.

„Das bedeutet, Herr Major, daß Veinsteller überführt wurde, falsches Geld verbreitet zu haben.“

Diese Erklärung wirkte wie ein Blitz.

„Ist' Ein Poltschmünzer?“ rief Veinsteller, als er sich von seinem Schrecken erholt hatte. „Ich hab' ja gar kein Geld.“

(Fortsetzung folgt.)

Sudetendeutscher Zeitspiegel

Genosse Moric Schaffer

In den Morgenstunden des 30. Juli erreichte uns die schmerzliche Nachricht, daß unser lieber Genosse Moric Schaffer, Parteisekretär in Mährisch-Trübau, Dienstag früh um 4 Uhr im Berliner Arbeiter-Unfallspital gestorben ist. Genosse Moric Schaffer wurde am 9. September 1882 in Mährisch-Trübau als Sohn von Textilarbeitern geboren und besuchte schon in den frühesten Kindesjahren das Los eines proletarierkindes am eigenen Körper. Nach Beendigung seiner Schulzeit mußte er — wie es bei proletarierkindern üblich ist — Geld verdienen und trat als junger Textilarbeiter bei der Firma Franz Wittner, Färberei in Mährisch-Trübau ein.

Schon in seinen jungen Jahren interessierte sich der junge Feuerlof für den Kampf des Sozialismus, um die Besserstellung der Arbeiterschaft und wurde ein eifriger Anhänger der sozialdemokratischen Arbeiterpartei, sowie der freien Gewerkschaften, deren pflichtgetreuer Vertrauensmann er durch Jahrzehnte war. Im Jahre 1925 wurde er Bezirkssekretär der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei für den Bezirk Mährisch-Trübau, welches schwere und verantwortungsvolle Amt er bis zu seinem letzten Augenblick in der gewissenhaftesten und aufopferungsvollsten Weise versah. In allen Zweigen der Bewegung wie Partei, Gewerkschaft und Genossenschaft, bekleidete er verantwortungsvolle Funktionen in der selbstlosesten Weise und stellte hier seine unermüdete Arbeitskraft zur Verfügung. Nach dem Umsturz wurde Gen. Schaffer in die Gemeindevertretung gewählt, in welcher er bis zu der im Jahre 1928 erfolgten Wahl in die Bezirksvertretung wirkte. Im Wahllampf 1935 führte er die Liste der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in die Bezirksvertretung unter Einsatz seiner ganzen Kraft und trotz seines schweren Leidens, das ihn ständig niederzurängen drohte. Mit Sorgen und Bangen verfolgten seine engeren Parteifreunde den Fortgang seiner rüchlichen Krankheit und bestrachten ihn zu bewegen, sich Erholung zu gönnen, was er ständig und hartnäckig abweis mit der Begründung, daß die Parteiarbeit wichtiger sei als seine Erholung.

Kun ist ein arbeitsreiches und aufopferungsvolles Leben im Dienste des Proletariats abgeschlossen und die Partei hat einen ihrer besten Kämpfer verloren, ein edler Sohn des Volkes hat seine Augen geschlossen für immer. Um ihn trauert nicht nur seine Gattin, seine Kinder und Angehörigen, um ihm trauert das gesamte Klassenbewußte Proletariat weit über die Grenzen des Schönheimgaues hinaus. Aufzuzieh wurde einer unserer besten und edelsten Kämpfer gefällt, sein treues hilfsbereites Herz hat aufgehört zu schlagen, vor der Majestät des Todes senkten sich die roten Sturmfähnen, unter denen er so viele schwere und auch erfolgreiche Kämpfe miterlebte. Die Partei ist um einen ihrer besten Arbeiter geworden und kann ihm nur danken, indem sie in seinem Sinne für die Befreiung der Arbeiterklasse, für welchen Kampf er seine Gesundheit und sein Leben gab, weiter wirkt.

Sandner hat gesprochen ...

In der öffentlichen Versammlung der Sudetendeutschen Partei in Prag referierte auch der Abgeordnete Sandner und erörterte einen „Politischen Bericht“, um den murrenden Anhängern seiner Partei zu beweisen, wie sich das „Ordnungselement ersten Ranges“ — so nannte er nämlich die umgestaltete SDP — bewährt habe. Er nämlich die ungekauften SDP — bewährt habe. Er nämlich die ungekauften SDP — bewährt habe. Er nämlich die ungekauften SDP — bewährt habe.

„Man sucht auf argentinischer Seite den Mangel von Gewerkschaften bei der SDP agitatorisch zu verwerten, aber es wird der SDP nicht einfallen, eigene Gewerkschaften zu gründen, weil hierfür alle Voraussetzungen fehlen ...“

Weil sich die Herren nicht klar sind, was ihre Geldgeber dazu sagen werden, oder weil ihnen jedes Verständnis für die wirklichen sozialen Verhältnisse der arbeitenden Menschen abgeht?

Sandner mußte auch über den Berliner Parteitag der DSAW sprechen, wobei ihm wohl die offene und einmütige Stellungnahme der sozialdemokratischen Vertrauensmänner sehr wider den Strich gegangen sein dürfte, da es ihm die Medien gar so sehr angetan haben. Der Mann, der für die Arbeitslosen nichts als Volkshilfsaktionen ankündigt, kann die Parole unserer Partei nicht begreifen, nach der die Arbeiterklasse um ihr Recht kämpfen muß! Der Herr Abgeordnete sorgte auch für Heiterkeit, denn nach seinen Ausführungen „sei es symptomatisch“, daß 30.000 bis 40.000

tschechische Stimmen für die SDP abgegeben worden sind, die sie

„nicht aus Sympathie für die sudetendeutsche Bewegung, sondern aus der Sehnsucht nach einem politischen Faktor erhalten habe, der Ordnung macht ...“

Mühsam und mühsam, wie ein Renegat schon ist, bekennt er, daß „sie mit der Nichtauflösung unserer Partei gerechnet“ hätten. In diesen Rahmen hätte es aber sehr gut gepaßt, wenn Sandner etwas über die Massenanschläge erzählt hätte, die jetzt den zentralen Führerstab der SDP hart bedrängen. Ueber den Besuch braucht der Mann und die „Prager Zeitung“, welche ganz entzückt von dem Debüt ist, nicht sehr glücklich sein, denn wenn aus dem halben Bezirk nur 1500 Menschen kommen, da doch die Stadt Brüx allein am 19. Mai über 9000 Parteistimmen geboren hat, scheint die Begeisterung für den Stab und seinen reisenden Führer schon merklich abgeflaut zu sein.

Jahresversammlung der Arbeiter-Esperantisten

Sonntag, den 28. Juli vormittags, fand in der Volkshalle in Bodenbach die Jahresversammlung des tschechoslowakischen Arbeiter-Esperantistenbundes (Sib Kuffig) statt.

Anwesend waren Vertreter des nordböhmischen Distriktes sowie verschiedener Gruppen und Orte,

Der Friede der Welt ist unteilbar!

Resolution des Internationalen Gewerkschaftsbundes und der Sozialistischen Arbeiter-Internationale zum Italienisch-abessinischen Konflikt

Mit größter Verurteilung stellen der Internationale Gewerkschaftsbund und die Sozialistische Arbeiter-Internationale fest, daß sich die Angelegenheit des Italienisch-abessinischen Konflikts in Abessinien unmittelbar befürchten lassen und daß die Versuche, den Konflikt zwischen Italien und Abessinien auf friedlichem Wege beizulegen, bisher nicht zum Ziele gelangt sind. Die beiden Internationales erheben deshalb mit größtem Nachdruck ihre warnende Stimme und weisen besonders auf die unübersehbaren Folgen und Konsequenzen hin, die dieser Krieg haben muß. Der Friede der Welt und besonders Europas ist unteilbar! Es wäre unerträglich, wenn der Völkerbundsrat, der eben erst die einseitige Aufhebung von Verträgen gebrandmarkt hat, nun die offene Verletzung von Verträgen und seiner eigenen Sühnung durch das faschistische Italien geschehen ließe.

Es wäre unerträglich, wenn der Völkerbund die Bestimmungen seiner Sühnung gegen das friedensbrecherische Italien im gleichen Augenblick nicht anwendete, da er durch eine Kommission die Sanktionsmethoden gegen die einseitige Aufhebung von Verträgen untersuchen läßt.

Ein Versagen des Völkerbundes in diesem Fall, wo Recht und Unrecht so klar zu Tage liegen, die Nichtanwendung der im Vorkrieg vorgesehenen Methoden der Friedenssicherung und der Sanktionen gegen den Friedensbrecher könnten

Internationaler Gewerkschaftsbund — Sozialistische Arbeiter-Internationale

Weltgeschichte und ein kleines Café

Zur Erinnerung an die Ermordung Jaurès (31. Juli 1914)

An der Ecke der Rue Montmartre und der Rue du Croissant in Paris befindet sich ein kleines Café, das sich äußerlich nicht von den vielen anderen Pariser Cafés unterscheidet. Nur eine Gedenktafel im Innern besagt, daß hier im Juli 1914 Jean Jaurès ermordet wurde: Die ersten Schüsse des Weltkrieges sind hier gefallen.

Alles ist noch wie damals. Die Ecke, in der der Direktor der „Humanité“ mit seinen Freunden zu sitzen pflegte, ist noch genau in dem gleichen Zustand, und wenn man aus dem Fenster blickt, dann sieht man in langen Reihen die leeren Gemütswagen aus den nahen Markthallen heimwärts fahren; in einer Seitengasse werden gerade Papierrollen ausgeladen. Denn die Rue Montmartre beherbergt die meisten französischen Zeitungen. Sie waren zur Zeit Jaurès' sogar alle in einem einzigen Gebäude untergebracht; unter dem gleichen Dach arbeiteten Angehörige aller politischen Richtungen, von den Sozialisten bis zu den Royalisten, um das Land in ihrem Sinne zu beeinflussen. Neben dem Büro, von dem aus ein Jaurès seine gewaltigen Reden ins Land schleuderte, wurden in einem kleinen Raum die letzten Indiskretionen aus der Pariser Gesellschaft für ein Boulevardblatt zusammengetragen, und eine Etage höher, wo die Männer der „Action Française“ die Aussichten für die Errichtung der Monarchie in Frankreich erwogen, besprach man in der Nachbar-Redaktion die Chancen der Beser-

die zum Beispiel Jollanau-Rittlich, Langenan, Warnsdorf, Kuffig usw. Einige weiter entfernt wohnende Mitglieder hatten ihre Grüße und Anträge schriftlich übermittelt.

Begrüßt wurde die Tagung u. a. vom Genossen Krnberg als Vertreter der Partei-Kreisorganisation Kuffig-Bodenbach-Warnsdorf und der Redaktion des „Nordb. Volksboten“, sowie vom Genossen Klemmer für den Kreis und Saft. Bei der Neuwahl der Funktionäre gingen hervor: Als 1. Vorsitzender Gen. Fischer und als 2. Vorsitzender Genosse E. Paul; Schriftführer: Genosse Prange und Richter; Kassiere: Jeschke, Lürmig, und Böhm, Nestomil. Beiräte: Knobloch, Rittlich, und Bürgermeister W. Warnsdorf. Revisoren: Jof. Gregor und Kocet, Kuffig.

U. a. wurden folgende Beschlüsse gefaßt: Zusammenschluß mit der Bruderorganisation, dem tschechischen Esperantistenbunde in Pilsen, unter Beibehaltung des bisherigen Statutes, des Arbeiter-Esperantistenbundes, Kuffig. — Das bisherige Organ des Bundes „La Sozialisto“ nicht mehr als obligatorisch, sondern nach freier Bestellung der Mitglieder herauszugeben. Vielen Mitgliedern, insbesondere den Arbeitslosen, war es fast unmöglich, den regelmäßigen Beitrag für die Zeitung zu bezahlen. Der Mitgliedsbeitrag wurde daher verringert und anstatt des „La Sozialisto“ soll das „Vulteno“ von Pilsen an die Mitglieder abgegeben werden. — Als Tagungsort für die nächste Jahresversammlung wurde wiederum Bodenbach bestimmt.

dem ohnehin so schwer geschädigten Ansehen des Völkerbundes den letzten Stoß verleihe und damit den Grundpfeiler des kollektiven Friedenssystems zerstöre.

Die Gewißheit des Angreifers, daß alle in der Völkerbundsanktion angelegten Strafmaßnahmen gegen ihn angewandt würden, ist die stärkste Friedensgarantie.

Die beiden Internationales kennzeichnen mit größtem Nachdruck alle diejenigen als Mitschuldige an einem ausbrechenden Krieg, die nicht alles getan hätten, um ihn zu verhindern. Es ist eine offenkundige Unterstützung des Angreifers, wenn die Mitgliedsstaaten des Völkerbundes zwar das faschistische Italien mit allem für die Kriegsführung Erforderlichem versorgen, dem bedrohten Abessinien aber die Lieferung von Waffen und Kriegsmaterial sperren und damit seine Landesverteidigung verhindern.

Die beiden Internationales rufen die ganze Welt auf zum einmütigen Protest gegen den italienischen Faschismus, der im Begriffe steht, den Frieden zu brechen! Sie appellieren an die Organisationen der Arbeiterbewegung, an die Anhänger der Demokratie und der Freiheit, ihren gesamten Einfluß auf die Regierungen ihrer Länder geltend zu machen und alle nur denkbaren Maßnahmen und Aktionen zu ergreifen, um eine friedliche Beilegung des Konflikts zwischen Italien und Abessinien zu erreichen.

für Autentik und Longchamp. Zur Stunde des Apéritifs trafen sich alle Journalisten im „Café du Croissant“, das jahrelang eine Oase der Neutralität gebildet hatte.

Nur einmal, in den letzten Julitagen des Jahres 1914, war die Gewitterstimmung so unerträglich geworden, daß sie auch in den kühlen Raum des kleinen Cafés eindrang: hier wurde Jean Jaurès, nachdem er gerade seinen letzten Artikel gegen den drohenden Krieg geschrieben hatte, durch die Kugel eines fanatischen Royalisten niedergestreckt. Hier, im Brennpunkt der öffentlichen Meinung, fiel der erste Schlag des Weltkrieges. Das mächtigste Volkwerk des europäischen Friedens war gefallen, und die Katastrophe nahm ihren Lauf.

Sie ist auch heute noch nicht beendet. Wohl täten, in den Jahren nach dem Kriege, die große Wende gekommen, und es zeigte sich, daß Jaurès in seinem Werk weiterlebte. Drüben steht in der Rue Montmartre ein andres graues Haus, in dessen Manjardie sich die Redaktion des anarchistischen „Libertaire“ befindet. Und in diesem gleichen „Café du Croissant“ saß die Anarchistin Germaine Verton, die der sozialistischen Partei gewiß fernstand, aber den großen Sozialisten und Friedenskämpfer Jaurès verehrte, den Entschluß, die Ermordung des Tribunen zu rächen: der Mörder, den ein eingeschüchtertes Gericht freigesprochen hatte, hatte zwar schon selbst seinem Leben ein Ende gemacht, aber die geistigen Urheber der Tat gingen frei umher. Und so sah diese junge Anarchistin ihre Lebensaufgabe darin, einen der Männer von der „Action Française“ zu töten. Sie dachte an Daudet, aber ihre Skrupel traf nur einen seiner Mitarbeiter, Marius Plateau, und vor Gericht, als diese Attentäterin verurteilt

Neues Kabinett auf alter Basis in Holland

Haag. (Davas.) Colijn ist es gelungen, ein neues Kabinett auf einer breiten Grundlage zu bilden. Folgende bisherige Minister bleiben auch im neuen Kabinett:

Colijn als Ministerpräsident und Kolonialminister übernimmt die einstweilige Leitung des Ministeriums für nationale Verteidigung. De Graeff bleibt Außenminister, van Schaik Justizminister, de Wilde Innenminister, Dub Finanzminister.

Eine Aenderung erfolgte im Ackerbauministerium, welches dem bisherigen Nationalverteidigungsminister Deders anvertraut wurde, weiter im Unterrichtsministerium, an dessen Spitze nunmehr der bisherige Minister für soziale Fürsorge de Bruin steht. Schließlich wurde zum Minister für soziale Fürsorge das Mitglied des Oberhauses Slingenberg ernannt. Der gewesene Wirtschaftsminister Gelissen wurde zum Chef des neu geschaffenen Ministeriums für Handel und Industrie ernannt.

Das neue Kabinett Colijn setzt sich aus Persönlichkeiten der fünf großen bürgerlichen Parteien, den Katholiken, den Antirevolutionären, den Christlich-Historischen, den Liberalen und den Demokraten zusammen.

Bauarbeiterstreik in Ungarn erweitert

Budapest. (MIZ) Der seit mehreren Tagen andauernde Bauarbeiterstreik hat sich heute auch auf einen Teil der Ziegelfabrikarbeiter ausgedehnt, da über 600 Arbeiter der „Keramia“-Ziegelfabrik in den Streik getreten sind. Man befürchtet, daß sich auch die Arbeiter der übrigen Ziegelmereien dem Anschluß anschließen werden.

Stahlhelmsverbot in Wiesbaden

Frankfurt. (DAB.) Für den Bereich des Regierungsbezirkes Wiesbaden ist der „Stahlhelm“ mit seiner Ausführung und sämtlichen Untergliederungen, Kreis- und Ortsgruppenleistungen aufgelöst worden. Mit diesem Verbot ist gleichzeitig jegliches Auftreten in der Öffentlichkeit sowie das Tragen von Uniformen und Abzeichen des „Stahlhelms“ für den gesamten Bereich des Regierungsbezirkes Wiesbaden untersagt.

Die Straße frei für die SA!

Berlin. Wie der Berichterstatter der Agentur Davas erfährt, soll der Ausschuß der jüdischen Gemeinden in Deutschland an seine Mitglieder ein Rundschreiben gerichtet haben, in dem die Juden aufgefordert werden, ihre Behauptungen möglichst wenig zu verlassen.

Dreieinhalb Jahre Zuchthaus für einen Stiftspropst

Berlin. (DAB.) Nach zehnstündiger Verhandlung verurteilte das Berliner Schöffengericht das Urteil in dem Devisenprozeß gegen den Stiftspropst Karl Heilig. Der Angeklagte wurde wegen Devisenvergehens zu drei Jahren sechs Monaten Zuchthaus und 40.000 Reichsmark Geldstrafe verurteilt. Die beschlagnahmten 25.500 Gulden-Obligations wurden zugunsten der Reichskasse eingezogen und die Mithaftung des Klosterstifts hinsichtlich der verhängten Geldstrafe und der Kosten des Verfahrens ausgesprochen.

wurden sollte, traten in langer Reihe die Vertreter des friedliebenden Frankreichs auf: da kam der Katholik Marc Sanganier, der Pazifist George Blich, es kamen Sozialisten und Kommunisten, Parteiloze und Unpolitische. Die alle die keine Angeklagte gar nicht kannten. Und sie beschworen in ihren Reden den Schatten des ermordeten Jaurès herauf, dessen Tod ungeführt geblieben war. Am Weihnachtsabend verließ ein Mädchen den Gerichtssaal in Freiheit; aber nicht sie hatte gesiegt, sondern der tote Jaurès hatte über die Kriegsböser und die Feinde der Republik triumphiert.

Heute ist auch dies schon wieder Vergangenheit. Aber die Weltkatastrophe, die in diesem kleinen „Café du Croissant“ begann, ist noch immer nicht beendet, und vielleicht stehen wir noch immer in ihrem Beginn. Gerade kommen aus den Redaktionen die Camelots die Rue Montmartre herunter und rufen die Abendblätter aus, deren Schlagzeilen wieder nach Krieg schreien. Wieder laßt Gewitterstimmung über der Welt. Aber wo ist der Jaurès, der sich der drohenden Katastrophe entgegenzustellen wagt? Aus seinem Tod, aus seinen Werken, aus den Ereignissen der letzten zwanzig Jahre scheinen die Menschen nichts gelernt zu haben, wenn man ihn auch im Pantheon im Arzife der großen Männer beigesetzt hat.

Und doch könnte die Erinnerung an Jaurès noch heute Gutes wirken. Dies kleine Café, das den tragischen Anfang der Weltkatastrophe erlebte und in dem später die Mäße des ermordeten Tribunen vorbereitet wurde, ist heute ein Ruheplatz in einer lärmerfüllten Straße, in einer lärmerfüllten Stadt. Es sollte Mahnung und Warnung sein für eine Welt, die allzu schnell vergißt.

Die holländischen Katholiken als schwankende Gestalten

(N. N.) Die Entwicklung der Regierungskräfte in Holland hat eine Wendung erfahren, die auf den ersten Blick unverständlich ist, für den aber, der die Verhältnisse näher kennt, durchaus nicht unerwartet kam. Betrachten wir die Ereignisse etwas näher:

Die Regierung des „antirevolutionären“, Laikalistisch-Katholiken Colijn sah sich vor einigen Tagen gezwungen, gegen die Weiterentwicklung des katholisch-kerikalischen Koalitionspartners bei der Königin Hilfe zu suchen. Die neuen Abbaumaßnahmen um die es ging, und die vor allem mit der Notwendigkeit des Schutzes der Goldwährung begründet wurden, mußten der katholisch-katholischen Staatspartei bößlich unangenehm kommen. Der Gewerkschaftsgeist und der ihm nahe stehende Teil der Parteipresse war bereits seit Monaten offen in Opposition getreten und berlangte von der Parteiführung, mit dem bisherigen Kurs Schluß zu machen und nach dem belgischen Beispiel gemeinsam mit der Sozialdemokratie die von dieser vorgeschlagene „Konstruktive Wohlfahrtspolitik“ durchzuführen. Dies wäre auch im heutigen Parlament möglich, wo die Katholiken zusammen mit den Sozialdemokraten eine — allerdings sehr schwache — Mehrheit hätten. Dem Wunsch der katholischen Gewerkschaften gemäß hätte also nach dem Austritt Colijns eine katholisch-sozialdemokratische Koalitionsregierung gebildet werden sollen, die bei einer Neuwahl des Parlaments mit Sicherheit auf eine große Mehrheit hätte rechnen können. Dieser Weg war klar und für eine Parteiführung, die guten Willens ist, ohne weiteres gangbar.

Aber die Führung der katholischen Staatspartei brachte diesen guten Willen nicht auf. Dagegen verfuhr sie einwandlos, das außerordentlich schlau berechnet zu sein scheint, aber die Kräfte innerhalb der Partei nicht befähigten, sondern verhärteten wird.

In der entscheidenden Parlamentssitzung trat Prof. Kalsbeek als Redner der einstimmigen katholischen Fraktion heftig nicht nur gegen die neuen Abbaumaßnahmen, sondern gegen die Politik Colijns in deren Gesamtheit auf und kündigte damit die Koalition. Colijn ließ daraufhin die Abstimmung verschieben, „um der Königin Bericht zu erstatten“. Dieser meldete er die Demission des Kabinetts an, worauf die Königin Kalsbeek mit der Aufgabe betraute — ein neues Kabinett ohne Sozialdemokraten, aber mit genau denselben politischen Richtlinien zu bilden. Die für die Colijn-Regierung maßgebend gewesen waren! Colijn wurde inzwischen nicht nur mit der Erledigung der laufenden Geschäfte betraut, sondern auch mit der „Ergreifung aller Maßnahmen, die zur Verteidigung der Goldwährung notwendig sein sollten“.

Kalsbeek machte dieses Spiel mit, obwohl die sich bereits als Sieger fühlenden Antirevolutionären Colijns kategorisch die Teilnahme an je dem Kabinett Kalsbeek ablehnten. Nach zweitägigen „Verhandlungen“ teilte Kalsbeek das Ergebnis mit, das von vornherein feststand: er gab den Auftrag als undurchführbar zurück.

Und nun will man es mit einem Colijn-Kabinett Nummer zwei versuchen. Es soll aber bezeichnet werden eine „Regierung der Fachleute“ werden. Es wird sich zeigen, ob die zweite Colijn-Regierung, die sich ja wieder auf die schwankende und uneinheitliche katholische Partei stützen will, im Parlament eine halbbare Mehrheit findet.

Aber damit sind diese Dinge noch lange nicht erledigt. Selbst wenn, was ziemlich unwahrscheinlich ist, die katholischen Gewerkschaftsorganisationskräfte sich in diese Lage fügen sollten, werden die katholischen Arbeiter mit den schwankenden Gestalten in der Parteiführung einig zu reden haben. Die Sozialdemokratie ist stark genug, um bei entschlossenem Auftreten die Etablierung eines Notverordnungsregimes à la Brüning verhindern und die Regierung zur Einhaltung der demokratischen Spielregeln zwingen zu können. Die endgültige Entscheidung wird aber in Form von Neuwahlen dem Volke überlassen werden müssen.

Wissenswertes aus dem Dritten Reich

Der SA-Gruppenführer Schöymann, Dresden, hat 500.000 Reichsmark veruntreut und wurde verhaftet.

Preisleiter M. H. Chemnitz, wurde seines Amtes enthoben, weil er Gelder veruntreut hat.

Bei Marienberg-Neubau wurde ein großes Grundstück für die Errichtung eines Flugplatzes enteignet. Als die Enteignungskommission erschien, setzten sich die Bauern und Eigentümer zur Wehr und brachten gegenüber der Kommission Drohungen zum Ausdruck.

In Pirna werden Wohnungen für neue Parteien errichtet, die aus den Kasernen entnommen wurden. Der Wohnbau vollzieht sich unter einem Wettbewerb der einzelnen Baumeister. Als ein Teil der Häuser fertiggestellt war, stürzte ein Neubau ein. Die Kasernen werden vom Militär besetzt.

In der Vorwoche wurden in Reinsdorf noch Lote, die schon stark verwest waren, aus den Trümmern geborgen. Nach den Berichten der Bewohnerchaft sollen 1500 Menschen bei dieser grauenvollen Explosion ums Leben gekommen sein.

Wie lebt der deutsche Arbeiter? Schlechter als in der schlimmsten Zeit der Krise

Zur stehenden Lüge des nationalsozialistischen Deutschlands gehört die stets wiederkehrende rosigte Schilderung von der Besserung der sozialen Lage des deutschen Volkes. Mit zurecht gemachtem statistischen Material wird der Eindruck zu erwecken versucht, daß vor allem die Lage der Arbeiterschaft sich erheblich günstiger gestaltet habe.

Die Entwicklung des Einzelhandelsumsatzes in den ersten vier Monaten des Jahres 1935 widerlegt diese Lüge. Nimmt man den Einzelhandelsumsatz im Jahre 1928 mit 100 an, so betrug er im Durchschnitt der Monate

	1934	1935
Jänner	55,1	58,6
Feber	55,4	57,8
März	60,6	64,9
April	61,2	71,4

Es ist danach zwar in den ersten vier Monaten 1935 eine Erhöhung der Gesamtumsätze im Einzelhandel um 4 Prozent gegenüber dem Vorjahre festzustellen. Diese Zunahme geht aber nicht auf eine Steigerung der mengenmäßigen Umsätze zurück, sondern hat ihre Ursache zuerst in der

seit Anfang 1933 ununterbrochen andauernden Verteuerung der Preise.

Vergleicht man den Monatsdurchschnitt der Einzelhandelsumsätze in den Monaten 1935 mit dem zweiten Halbjahr 1932 — also vor Hitlers Machtantritt — so ergibt sich, daß er 1935 noch um zwei Prozent tiefer liegt.

Dabei ist nun zu berücksichtigen, daß erstens die Preise 1935 höher als 1932 liegen, und daß zweitens die offiziellen Statistiken behaupten, es gäbe jetzt nur noch 2 Millionen Arbeitslose in Deutschland. Im Jahre 1932 aber, in dem also die Einzelhandelsumsätze um 2 Prozent höher lagen, gab es 5.602.711 Arbeitslose. Obgleich es also heute dreieinhalb Millionen Arbeitslose weniger geben, und die Löhne und Gehälter nicht gesunken sein sollen, haben sich die Einzelhandelsumsätze gegen damals nicht erhöht, sondern noch verringert.

Diese Gegenüberstellung deckt eine offizielle Lüge vollständig auf. Mit der Verbesserung der Lebenshaltung der deutschen Arbeiter im Hitlerdeutschland ist es nichts — sie liegt im Gegenteil noch tiefer als in der schlimmsten Zeit der Krise und der höchsten Massenarbeitslosigkeit.

Tagesneuigkeiten

Hauseinsturz in Warschau Sechs Tote

Warschau. In der Dienstag-Nacht stürzte in einem der ältesten Stadtviertel das vierte Stockwerk des Hauses in sich zusammen und zog das dritte Stockwerk des Hauses so in Mitleidenschaft, daß die beiden oberen Stockwerke einem Trümmerhaufen gleichen. Von den 34 Bewohnern der beiden Stockwerke wurden die meisten unter den Trümmern begraben. Sechzehn zum Teil sehr schwer Verletzte konnten geborgen werden. Ein Hausbewohner war von einer einfallenden Mauer erschlagen worden.

Während der Rettungsarbeiten bildeten sich in den beiden unteren Stockwerken neue Feuerherde, und plötzlich stürzte auch der untere Teil des Hauses in sich zusammen. Die Rettungsmannschaften konnten sich noch rechtzeitig in Sicherheit bringen. Es steht noch nicht fest, wie viele Opfer der zweite Einsturz gefordert hat. Der Einsturz scheint auf verfaulte Trägerbalken zurückzuführen zu sein.

Warschau. Nach Abschluß der Rettungsaktion und nach Beendigung der Aufräumarbeiten am Orte der furchtbaren Einsturzkatastrophen in der Prelogasse in Warschau, wurde festgestellt, daß die Einsturzkatastrophen insgesamt sechs Tote, 30 Schwerverletzte und über 200 leichtere Verletzte forderte. Unter den Trümmern des eingestürzten Hauses fanden drei Männer, zwei Frauen und ein achtjähriges Kind den Tod. Fast alle Getöteten sind arme jüdische Handwerker, bzw. ihre Familienmitglieder.

Zwei Verschüttete gerettet, zwei Retter schwer verletzt

Kattowitz. Dank der durchgreifenden Rettungsaktion, welche auf der Kohlengrube „Hildebrand“ in Kattowitz, auf der Dienstag vier Bergarbeiter verschüttet wurden, unternommen wurde, gelang es bisher zwei Bergarbeiter lebend zu retten. Die zwei anderen Bergleute sind auch weiterhin von der Augenkammer abgeschnitten und geben keine Lebenszeichen mehr von sich, so daß man annimmt, daß sie den Tod gefunden haben. Während der heute fortgesetzten Rettungsaktion erfolgte am Vormittag ein neuer Einsturz der Kohlenwand, durch welchen zwei weitere Bergarbeiter, welche der Rettungsmannschaft angehört hatten, verschüttet worden sind. Diese konnten gerettet werden, sie sind jedoch schwer verwundet.

Salenkreuz verursacht Waldbrand

Klagenfurt. In der Nähe der Gemeinde Tuzsch schloßen die Nationalsozialisten am 28. Juli Lichtstrahlen ab und entzündeten ein hölzernes Salenkreuz. Das Feuer löschten sie nicht und ergriffen vor dem Eintreffen der Gendarmen die Flucht. Das Salenkreuz glimmte aber weiter und Dienstag entstand ein Waldbrand, welcher einen großen Teil der dem Großgrundbesitz Göß gebührenden Wälder ergriff. Erst nach einigen Stunden gelang es den Feuerwehren und dem Militär, des Feuers Herr zu werden.

„Österreichische Annuit“. Die „Deutsche Presse“ des Herrn Hagenreiner läßt sich von einem Herrn A. V. „Reiseindrücke aus Österreich“ schildern. Und dies ist dem kerikalischen Schmod, der es verdienen würde, mit seinem vollen Namen und nicht bloß mit den Initialen in die Geschichte einzugehen, aufgefallen:

Die österreichische Annuit ist verbunden mit Demut, Sanftmut, Langmut, und das macht sie so lebenswürdig. Da ist kein Unschöneres, ge-

malteses, lärmendes Sichvordrängen; da ist geduldiges Warten und Verzeihen; da ist auch das Gute so natürlich, so selbstverständlich. Wohlstand, ich spreche von dem „echten Österreicher“. Denn auch in Österreich ist durch fremde Elemente viel Schaden angerichtet worden. Aber unter dem Einfluß der selbstlosen und sich aufopfernden Führer werden immer mehr der „echten Österreicher“. Da gibt es keine gewalttätige „Gleichschaltung“, sondern es ist ein langsame, aber stetiger Assimilierungsprozeß, in den alle jene, die „guten Willens“ sind, hineingezogen werden. Einen großen Anteil an dieser Umwandlung hat freilich die Religion, und zwar die innere, tiefe Herzensbildung, die in der ungebundenen Liebe zum Ausdruck kommt. Und Liebe treue Liebe ist es, die das österreichische Volk an seinen Führer-Kanzler fetzt.

So ist halt die österreichische Annuit verbunden mit Demut, Sanftmut und Langmut und grad das macht sie so lebenswürdig. Die Dummheit mancher Probacher aber ist verbunden mit Erbärmlichkeit und Verlogenheit und gerade das macht sie so unappetitlich. Man spürt direkt den anmutigen Atem der Gemüthlichkeit, der die Kanonen umgeben hat, mit denen die „echten Österreicher“ — fern von gewalttätigen, lärmenden Sichvordrängen — auf die „Freunden Elemente“ geschossen haben. Und so werden halt unter dem Einfluß der selbstlosen und sich aufopfernden Führer immer mehr der echten Österreicher, nachdem ihrer unter dem Einfluß der Salgen und Karabiner immer weniger geworden sind. Die, die aber dennoch übrig geblieben sind, werden, da das Gute doch im Lande des Märtyrerkanzlers natürlich und selbstverständlich ist, in aller Sanft-, De- und Langmut belehrt. Da gibt es — was dem Berichterstatter Hügengrainers besonders aufgefallen ist — keine gewalttätige Gleichschaltung, sondern es ist ein langsame, aber stetiger Assimilierungsprozeß in den alle jene, die guten Willens sind, hineingezogen werden. Während einige tausend andere, die der Annuit der Denker und Kanoniere entronnen sind, außer in den Assimilierungsprozeß noch in andere Prozesse hineingezogen werden und dann in den Kerker und Konzentrationslagern jenes geduldige Wort lernen müssen, das den echten Österreicher vor allem ziert. So daß es schließlich kein Wunder ist, wenn angesichts all dieser Annuit das österreichische Volk in treuer Liebe an seinen Märtyrer-Kanzler gefettet ist, soweit es nicht durch massivere Ketten vorläufig noch an einer Bekundung dieser Liebe gehindert ist, über die Herr Hügengrainer und seine Schmod's noch eines Tages staunen werden...

Tot auf der Straße. Mittwoch früh wurde auf der Straße von Vellá Polom nach Játó bei Klimovitz in Schlägen die 51jährige Marie Velláková aus Horni Khotov aufgefunden. Der Verdacht, daß die Velláková von einem Automobil getötet wurde, wurde durch die eingeleitete Untersuchung widerlegt. Es wird angenommen, daß die Velláková zunächst betäubt und dann mit Steinen erschlagen wurde. Eine verdächtige Person wurde verhaftet.

Vereiteltes Zittlichkeitsattentat. Auf einem Felde in der Nähe von Karbiv wurde dieser Tage eine Witwe aus Zenseln auf dem Heimwege von Karbiv in der Nähe des Bahnhofsgebäudes von einem jungen Mann aus Karbiv zunächst mit Worten belästigt. Dann wollte der junge Mann der Frau Gewalt antun. Die Frau schrie kräftig nach Hilfe und eilte davon. Mit Steinwürfen konnte sie sich des aufdringlichen Vordringens erwehren. In dem Bahnhofsgebäude fand die Frau Hilfe und von dort aus wurde die Karbiver Gendarmerie von dem Vorfalle verständigt. Der aufbrillende junge Mann, der verhaftet wurde, gab an, daß er die Frau vergewaltigen wollte. Die Gendarmerie erstattete die Anzeige.

79 Bergarbeiter verschüttet

Sondun. Wie aus Ermelo (Transvaal) gemeldet wird, wurden im Marokk-Bergwerk vier Europäer und 75 Eingeborene durch Explosion verschüttet. Rettungskolonnen hür durch unterweg.

Ein graufiger Fund

Tokio. (Neuter.) Auf der kleinen Insel Rafanohim auf Korea wurden die Leichen von 200 Einwohnern gefunden, die infolge des Hochwassers des Jal-Flusses ertrunken sind. In Schling wurden 4100, in Antun 15.000 Häuser unter Wasser gelegt.

Gebirgsdieb in Leitmeritz. Der Händler Johann Jezulka beludete seine Frau, mit der er in Scheidung lebt, um sie zu bewegen, den Scheidungsantrag zurückzuziehen. Als die Bemühungen des Mannes erfolglos waren, kam es zwischen den Eheleuten zu einem Wortwechsel, in dessen Verlauf sich der Mann in selbstmörderischer Weise eine Schussverletzung beibrachte und einen Schuß, der aber sein Ziel verfehlte, auf seine flüchtende Frau abgab. Jezulka wurde mit nicht unbedeutlichen Verletzungen dem Krankenhaus zugeführt.

Haushälterin. Mittwoch vormittags kam in das Parfümeriegeschäft E. Markalkov in Brünn — als gerade die 21jährige Verkäuferin Chatalová allein war — ein Mann, warf sich auf die Verkäuferin und begann sie zu würgen. Sodann schlug er sie mit einem stumpfen Gegenstand über den Kopf, so daß sie das Bewußtsein verlor. Aus der unverschämten Ladentasse entwendete er dann etwa 800 Kč und flüchtete. Die verwundete Chatalová mußte in das Krankenhaus transportiert werden.

Lebungsfehler in den Tod. Der Selchermüller J. Heger aus Bausitz lernte in der Sommerfrische bei dem Chauffeur Schwaartz in Mährisch-Osttau chauffieren. Bei einer dieser Lebungsfahrten wurden auch die beiden Kinder des Selchers mitgenommen. Heger fuhr gegen einen Baum, der Wagen überschlug sich. Der Chauffeur war sofort tot, die Kinder wurden lebensgefährlich verletzt ins Troppauer Krankenhaus eingeliefert. Heger, der als einziger unverletzt geblieben war, wurde in Haft genommen.

Waldbrand in den Tod. Der Selchermüller J. Heger aus Bausitz lernte in der Sommerfrische bei dem Chauffeur Schwaartz in Mährisch-Osttau chauffieren. Bei einer dieser Lebungsfahrten wurden auch die beiden Kinder des Selchers mitgenommen. Heger fuhr gegen einen Baum, der Wagen überschlug sich. Der Chauffeur war sofort tot, die Kinder wurden lebensgefährlich verletzt ins Troppauer Krankenhaus eingeliefert. Heger, der als einziger unverletzt geblieben war, wurde in Haft genommen.

Vom Rundfunk Konferenz des tschechoslowakischen Rundfunks

Johannesbad. Mittwoch nachmittags wurde in der Solothaube auf dem Schwarzenberg im Riesengebirge die Sommer-Programmkonferenz des tschechoslowakischen Rundfunks unter Beteiligung der Programmleiter aller tschechoslowakischen Rundfunkstationen eröffnet. Aufgabe der Beratungen ist, die Richtlinien der Arbeitsverteilung im Programm der Hauptstation 1935/36 festzusetzen und eine Revision der bisherigen Arbeiten des Rundfunks zur Verbesserung des Programms vorzunehmen. In einer interessanten technischen Uebersicht machte der Direktor des Radio-Journals, Ing. Svoboda, die Rundfunkstationen in einer Erläuterung und in Proben mit der neuesten Art der Reproduktion von Wort und Ton durch eine Aufnahme-Apparatur englischer Konstruktion, dem sogenannten Plattnerfon, bekannt, das in der nächsten Zeit in Betrieb genommen werden wird und das sich durch die getreue Reproduktion und Dauerhaftigkeit der Tonaufzeichnung auszeichnet und auch eine dreißig Minuten lange Relation ununterbrochen reproduzieren kann. Großes Interesse rief der eingehende Bericht über den derzeitigen Stand der Televisión hervor, über deren außerordentlichen Fortschritt in der letzten Zeit viele Nachrichten erschienen sind. Der tschechoslowakische Rundfunk verfolgt und studiert mit dem Ministerium für Post und Telegraphen sorgfältig die Möglichkeiten der Fernsehübertragung, die aber in der ganzen Welt noch immer in den Anfängen steht, sehr unvollkommen ist und den Gegenstand kostspieliger Versuche und Studien bildet, so daß eine baldige Verbreitung der Televisión noch nicht zu erwarten ist.

Empfehlenswertes aus den Programmen:

- Freitag:
- Prag: Sender 2: 6.00—7.30: Gmnatli, Musik, 10.05: Deutsche Presse, Wetter, 11.00: Schallplatten, 12.10: Schallplatten, 12.30: Mittagskonzert, 19.00: Deutsche Presse, Wetter, 18.50: Arbeiterkundung: 10 Minuten, 19.25: Orchesterkonzert, 20.35: Musik, 21.00: leichte Musik, 22.15: Presse, Sport, 22.30: leichte Tanzmusik. — Sender 3: 7.30: Musik, 8.00: Brautgmnatli, 14.00: Kammerkonzert auf Schallplatten, 14.15: Deutsche Sendung, 14.30: Unterhaltungsmusik. — Brünn: 6.00—7.30: Frühstunde, 13.30: Arbeitsmarkt und Sozialinformationen, 15.00: Konzert, 17.40—18.20: Deutsche Sendung, 18.20: Konzerte auf Schallpl., — Mähr.-Osttau: 6.00—7.30: Frühstunde, 15.00: Konzert, 17.50: Schallpl., 18.10: Musik, — Bratislava: 6.00—7.30: Frühstunde, 9.45: Slowakische Presse, 12.10: Ortsnachrichten, Schallpl., 18.35: monatliche Sendung, 17.50: Wochenaktualitäten, 22.30: Presse, Schallpl. — Kofman: 6.00—7.30: Frühstunde, 9.30: Schallpl., 11.00: Konzert, 19.10: Schallpl.

21 Jahre!

„Der Weltkrieg 1914-18 hat insgesamt 10 Millionen Todesopfer gekostet. Den Mord und das Blut und den Hunger der Welt —

Wir haben es längst vergessen,
Die Totengräber sind wieder bestellt,
Die Gräber uns auszumessen —
Nur zehn Millionen — die Zahl war zu klein,
Die ganze Welt soll vernichtet sein!

Man spricht vom Frieden — und rüftet zum Mord,
Und tausend begierige Hände,
Sie werfen am Tod, am Tod im Afford
Und hoch steigt die Fackel!

Nur zehn Millionen — es hat nicht genügt,
Ihr wollt, daß die Erde in Trümmern liegt.

Am Herzen Europas — da fehlt der Sturm,
Da krüßt man nach „großen Zeiten“,
Da läutet der Wahnsinn zum Bestensturm,
Da will man 'gen O'Mand reiten!

Nur zehn Millionen? Das war nur ein Spiel —
Das Blut der Armen, es kostet nicht viel.

Sie legen sinnlich die Fackeln an,
Schon jüngerlich an allen Enden,
Sittigste Her — Brandbomben heran,
Die ewigen Segen Euch spenden!

Nur zehn Millionen — der Schuldige laßt —
Die Welt verfinke in Graun und in Nacht.

In Affensin die Sänftst beginnt —
Man spricht von Volk und von Ehre,
Das Blut, das erkaltend ins Erdreich rinnt,
Ist billiger als die Wechsell!

Su lange Frieden! Tod oder Sieg —
Aus Blut wird Ihr Gold! Sie wollen den Krieg!

Die Uhr steht auf Null! Es gibt kein Zurück!
Ihr müßt den Frieden erzwingen —
Behrt Euch! Schon sieht Euch der Tod im Gesicht,
Eint Euch, ihn niederzuringeln!

Die zehn Millionen, die Nordsticht gefüllt,
Sind unser Gewissen! Wir retten die Welt!

„Hallo — hier Schnobolin!“ Die Gen darmmerie verhaftete den 20jährigen Arbeiter Fr. Tomel aus Schnobolin bei Olmütz wegen Errichtung eines Schwarzsenders. Tomel, der eigene Sendungen veranstaltete, pflegte unter dem Stichwort zu beginnen: „Hallo, hier Schnobolin!“ Man fand bei Tomel einen völlig neuen Sendeapparat, den er sich angeblich mit Hilfe seines Vaters Franz Remlubi selbst angefertigt hat. Außerdem entdeckte die Gendarmerie eine geheime Telefonverbindung, die in die Wohnung Remlubi's führte. Die Behörden untersuchen jetzt, ob Tomel seinen Sender dazu benützt hat, um Verbindungen mit dem Ausland anzuschließen. Tomel's Sendungen wurden im Inland mehrfach vernommen; er pflegte vor allem Nachrichten und Musikstücke auf Schallplatten zu senden. Gegen Tomel und seine Helferhölfen ist Strafanzeige erstattet worden.

30. Geburtstag einer Quelle. Am 1. August 1905 — gerade vor dreißig Jahren — sprudelte auf dem zweiten Schloßhof von Pöbbrad zum erstenmal aus einer Tiefe von 96 Metern eine Mineralquelle hervor, welche die Grundlage einer unerschöpflichen Entwicklung der Stadt geworden ist. Der damalige Besitzer der Herrschaft, Fürst Hohenlohe-Schillingsfürst, wollte dem Mangel an Trinkwasser abhelfen und ließ an einer von der Wänschgraben-Pulaw von Voetkamp's bestimmten Stelle einen artesischen Brunnen bohren. Die Arbeiten wurden im November 1904 begonnen. Als sich in einer Tiefe von 30 Metern kein Wasser fand, mußte der Fürst die weiteren Bohrungen aufgeben, entschloß sich aber auf Jureden, besonders des Arztes Dr. Boucet, sie fortzusetzen. Dies geschah auch am 1. August 1905 entdeckte man Wasser, und zwar zur allgemeinen Ueberraschung Mineralwasser und keineswegs gewöhnliches Trinkwasser, nach dem man eigentlich gebohrt hatte.

Drogistenkongress in Prag. In der letzten Sitzung des vorbereitenden Ausschusses der 3. Prager Drogistenkongresse wurde beschlossen, daß im Rahmen der Fachmesse vom 1. bis 8. September die Generalversammlung der Gremien der Drogisten aus der ganzen Republik stattfinden soll.

Das Gedächtnis verloren. Der Beamte des Verkehrsgerichts Ing. Bradisch, Ludwiga Bodicka, fuhr mit dem Motorrad bei Melchitz gegen einen Wandstein, stürzte zu Boden und zog sich schwere Rückenverletzungen zu. Als Bodicka ins Krankenhaus eingeliefert wurde, fehlten die Kräfte fast, daß er infolge der Unfälle das Gedächtnis verloren hat.

Ein Sportler-Autobus stürzt um. Mittwoch samstags auf der Staatsstraße unweit der Grenze bei Ober-Dob ein Autobus, der mit aus Österreich heimkehrenden Budweiser Sportlern besetzt war. Bei der Verfahrt verlor der Fahrer den Dienst, der Autobus stürzte zirka sieben Meter nach rückwärts und wurde zerstört. Einige Personen wurden dabei leicht verletzt.

Ein Stadteitel fällt in den Fluß. Durch gewaltige Erdstöße ist ein auf einer Anhöhe gelegener Stadteitel von Gosnau in die Moldau (Moldau) gefährdet. In der vergangenen Nacht kam ein Erdstößen von 300 Meter Länge und 50 Meter Breite ins Gletzen. Die Erdmassen nahmen den Weg zu einem die Stadt durchquerenden Fluß, dessen Bett fast völlig verflüßlicht wurde. Eine größere Anzahl von Eingeborenenhäusern wurde zerstört. Die Ursache des Erdstöße soll

Selbstmord oder Frememord?

In Leipzig ist eine von den ersten lokalen Nazigrößen in der Nacht erschossen auf der Straße aufgefunden worden. Es handelt sich um den Standartenführer Stoffregen. Stoffregen hat als Befehlshaber über die Leipziger SA die verschiedenen Zusammenstöße vor dem März 1933 auf dem Gewissen, und er war es, unter dessen Führung die SA nach der Machtergreifung den Arbeitern nicht nur das Volkshaus, die Bundeschule des Turn- und Sportbundes, das Gebäude der Volkszeitung, die gewerkschaftlichen Verbandshäuser und eine große Anzahl von Turnplätzen und Turnhallen raubte, sondern dabei gleichzeitig auch brutale Mißhandlungen gegen die Arbeiter beging. Stoffregen wurde Anfang 1933 von den Nationalsozialisten zum Vizevorsitzer des Leipziger Stadtverordnetenparlamentes gemacht. In seiner Eigenschaft als Standartenführer war ihm auch das berüchtigte Konzentrationslager in Colditz direkt unterstellt. Die dort internierten sozialdemokratischen

und kommunistischen Arbeiter haben die vielfachen Mißhandlungen erdulden müssen. Stoffregen selbst insinuierte von Zeit zu Zeit das Lager und sorgte dafür, daß die Mißhandlungen nicht nachließen.

Ueber seinen Tod schwebt noch einiges Dunkel. Es scheint aber, daß er mit größeren Untertätigkeiten in Zusammenhang zu bringen ist, die Stoffregen an der Winterhilfe begangen hat. In diese Angelegenheit sollen auch noch andere hochstehende nationalsozialistische Persönlichkeiten, u. a. der frühere Landtagspräsident Dautke, verwickelt sein. Ob Stoffregen Selbstmord begangen hat, oder ob er von seinen eigenen Gefinnungs-freunden nachts erschossen worden ist, um einen unbequemen und unmöglich geordneten „alten Kämpfer“ zu beseitigen, darüber schweigen sich die, die Aufklärung geben können, aus.

auf den Durchbruch unterirdischer Quellen zurückzuführen, die man vor 30 Jahren, als die Anhöhe aufgeschüttet wurde, nicht trodenglegt hatte. — Auf Gibraltar löste sich Dienstag eine Felswand von etwa 600 Tonnen Los und verflüchtete eine Straße. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen.

Ein Pferd springt Weltrekord. Der französische Offizier de Castries stellte beim internationalen Reitturnier auf seinem Pferde Tenace mit 7.60 Meter einen neuen Weltrekord im Weitsprung auf. Der bisherige Rekord betrug 7.50 Meter. Das Hindernis bildete ein Wassergraben mit einer im Winkel von 45 Grad geneigten Barriere.

2000 Jahre alte Kriegsschiffe. Die alt-römischen Galeeren aus dem Rami-See werden in einem großen Museum aufgestellt, das an dem Ufer des Sees erbaut wird. Bei Erdarbeiten zur Errichtung des Museums wurde eine alt-römische Straße freigelegt, die zu einem Diana-Tempel führte.

Roskau wird asphaltiert. In Roskau werden in letzter Zeit alle Anstrengungen gemacht, die Metropole der Sowjetunion zu modernisieren. Unter anderem wurde beschlossen, innerhalb drei Jahren sämtliche Straßen Roskaus zu asphaltieren, resp. zu pflastern. Es handelt sich um 2,5 Millionen Quadratmeter Straßenbauarbeit.

Der älteste Jugoslawe gestorben. Aus Smederevo wird mitgeteilt, daß der älteste Jugoslawe, Trajko Smiljovic, der ein Alter von 131 Jahren erreicht hat, gestorben ist.

Ein großer Waldbrand wütet an der Riviera bei Albena (Italien). Rund 40.000 Hektar Wald stehen in Flammen. Infolge des starken Sturmes breitet sich das Feuer sehr aus. Militär nimmt an den Löscharbeiten teil. Mehrere Bauernhäuser mußten bereits geräumt werden.

Giftgas im Tropenklima. In französischen Wäldern stellen, bei Erörterung der militärischen Chancen Italiens im drohenden Abessinienkrieg, Nachforschungen sehr interessante Betrachtungen über die Wirksamkeit der Giftgase in Tropenzone und im Hochgebirge an. Sie behaupten, daß es durch vielfache Experimente erwiesen sei, daß Giftgase in den besonderen Klimaten, die Tropen und Hochgebirge aufweisen, fast völlig ihre Wirksamkeit verlieren würden und keinerlei größeren Schaden anrichten könnten. Sie würden durch klimatische Einwirkungen gleichsam „entgiftet“.

Die im Märchen. Als der Arbeiter Josef Minz in der Nähe von Gdingen arbeitete, gewahrte er zu seinem größten Erstaunen, daß die Drechsmaschine nicht nur Stroh, sondern

auch — Panakoten auszuspielen begann. Neben mehreren Hundert-Kilogramm fand die Nähmaschine auch zwei 50-Kilogramm und schließlich die dazugehörige Drehscheibe aus. Das „gedroschene“ Geld ist der Polizei übergeben worden.

Große Dolomitschilde in der Slowakei. In den Bezirken Oslany und Jabokrety (Slowakei) sind erhebliche Mengen von Dolomiten festgestellt worden. Die vorhandenen Quantitäten dürften genügen, um den gesamten Inlandsbedarf zu decken, der bisher aus Oesterreich bezogen wurde.

Krieg den Dicken! Der Magistrat der Stadt Kew York hat einen seltsamen Beschluß gefaßt. Dieser Beschluß sieht die Entlassung aller Lehrer vor, die ein „gewisses Gewichtsmaximum überschreiten“, weil, wie es in der Begründung der Verordnung heißt, „Ihre Erscheinung der Jugend ein schlechtes Beispiel gäbe“. Die Verordnung hat in Lehrkreisen große Erregung hervorgerufen. Ihre Rechtsmäßigkeit wird angezweifelt, eine diesbezügliche Anfechtungsklage ist bereits eingereicht.

Das Trocadero verschwindet. Zwei Bauwerke verdanken der Pariser Weltausstellung von 1889 ihr Entstehen, der Eiffelturm und das Trocadero. Hierbei handelte es sich um ein Palais in orientalischem Stil auf einer Anhöhe am rechten Seineufer, gegenüber dem Marsfeld, das seinen Namen von einem 1823 durch die Franzosen eroberten Fort von Cadix (Andalusien) herleitete und ein ethnographisches Museum sowie einen riesigen Zirkus umfaßte. Das Trocadero, das seinerzeit unerschwinglichen Bergbaugesellschaften, von Berlin und Hamburg bis Indochina und Martinique seinen Namen hergeleitet hat, war damals ein edles Kind seiner Zeit, aber heute wird es von den Pariser als abstoßend empfunden. Zwar wurden Vor schläge laut, es zu modernisieren und ihm eine schlichte Fassade zu geben, aber das Komitee für die Weltausstellung 1937 entschied sich, den ganzen Bau verschwinden zu lassen. In wenigen Wochen wird die Erde ihr Werk der Verdichtung tun. Die Turmbauten und der Hügelbau werden verschwinden. Nur die beiden Seitentempel sollen stehen bleiben. Von dem riesigen Bauwerk wird sich eine ungeheure Terrasse zur Seine herunterziehen, und unter dieser Terrasse wird der neue Theatersaal seinen Platz haben. Die Ausstellung gewinnt dadurch ein besonders schönes Gelände. Als Kuriosum sei noch erwähnt, daß in der Bevölkerung vor allem geltend gemacht wurde, es handele sich um einen Ziegelbau. Das wurde besonders als Grund für die Niederreißung geltend gemacht. Jetzt aber kommt die Kunde, daß der Bau gar nicht aus Ziegeln besteht, sondern aus rotem Marmor und aus Granit, der durch den Einfluß der Pariser Luft eine solche Vorkleinfarbe angenommen hat. Um diese Wahrheit aber wachte nur noch das — Stadtbauamt.

Geruchs-Professor Stöhr

Von Bruno Altmann.

Man hatte schon so viel von der Rassen-theorie, von hochwertigen mittel- und minderwertigen Rassen geredet; nun wollte man doch endlich einmal wissen, welche Unterschiede zwischen ihnen bestehen und woran diese Unterschiede zu erkennen sind. Sprachstudien, auf die man sich lange verlassen, hatten keine verbindlichen Aufschlüsse erteilt, Narbenunterschiede auch nicht. Das wußte man schon um 1900 herum. Anatomische Messungen und Vergleiche der einzelnen Befunde ergaben ebenfalls keine sicheren Resultate. Mit psychologischen und geschichtlichen Betrachtungen kam man wohl etwas weiter, aber nicht so weit, daß man den Eigenheiten der ursprünglichen Rassen-gattungen auf die Spur kam.

Da verfielen Neunmalweise auf eine andere Methode. Jede Rasse, sagte Professor Stöhr aus Heidelberg, Anatom im Spezialfach, habe einen bestimmten Geruch. Am Geruch könne man ganz sicher erkennen, welcher Rasse ein Mensch angehört. Er selbst behauptete, ein liberale seines Spürorgan für die Unterschiedlichkeit der Rassen zu haben. Nicht nur die Hauptgruppen wie Arier, Mongolen, Semiten, Neger, sondern sogar Untergruppen wie Germanen und Romanen wollte er erkennen können. Auch wollte er per Geruch ganz bestimmt wissen, ob er einen männlichen oder weib-

lichen Angehörigen besagter Rassen vor sich habe. Damals gab es in Karlsruhe einen Industriellen namens Otto Amman, der in die Rassen-theorie geradezu verliebt war. Der Mann hatte einen beneidenswerten Vorrat; er war immens reich und wenn er hoffte, etwas zur Bestätigung seiner geliebten Rassen-theorie tun zu können, so ließ er sich die Sache gern eine Stange Silber-losten.

Auf Vorschlag des berühmten Nationalökonom-nen Max Weber wurde folgendes Experiment angestellt: Professor Stöhr wird mit verbundenen Augen in ein völlig finsternes Zimmer geführt. Dort wird ein Angehöriger oder eine Angehörige der unterschiedlich qualifizierten Rassen sitzen und Professor Stöhr soll, nachdem er sozusagen eine Nase voll von ihrem Nasenparfüm eingeatmet hat, angeben, welcher Rassen-gattung die Person im Dunkeln angehört. Wenn unter zwölf Versuchen zehn oder mehr stimmten, dann konnte man, falls künstliche Wiederholungen ebenso günstige Resultate erzielen würden, spezielle Geruchsqualitäten der einzelnen Rassen gelten lassen. Wenn Professor Stöhr auf acht bis zehn Treffer käme, wäre die Sache schon zweifelhaft und noch weniger richtige Angaben würden gar nichts für seine These beweisen. Der Anatom nahm die Bedingungen Max Webers an. Amman traf die Vorbereitungen.

Versuch 1: „Wer sitzt in diesem Zimmer?“ Professor Stöhr räufelte mit der Nase herum, als ob er das Wellgeheimnis ertreiben wollte. Antwort: „Hier sitzt ein deutscher Mann.“ Das Licht wurde angezündet. Eine junge hübsche Japanerin,

Danzig und Polen

Der Kampf zwischen Danzig und Polen ist nicht erst in der Nazizeit ausgebrochen, er hat vielmehr mit geringen Abänderungen getobt. Seitdem Danzig von Deutschland abgetrennt und zu einem Eigenstaat gemacht worden ist, der zum polnischen Zollgebiet gehört und von Polen nach außen vertreten wird, Danzig erhält von allen Vollenmaßnahmen Polens, wo immer an seiner langen Grenze sie eintreffen, 7%. Polen hat jetztzeit zugefagt, den Danziger Hafen benutzen zu wollen. Diese Zusage konnte umso leichter gegeben werden, als die polnische Küste sonst keinen Hafen hatte. Wie dem Schreiber dieser Zeilen vor einigen Jahren Danziger Genossen an Ort und Stelle erzählten, war es die Weigerung von Danziger Hafenarbeitern, 1920 ausländisches Kriegsmaterial für das im Krieg mit Sowjetrußland liegende Polen, dessen Hauptstadt Warschau bereits stark gefährdet war, zu befördern, was in Polen den Entschluß reifen ließ, sich durch den Bau eines eigenen Hafens von solchen Zwischenfällen unabhängig zu machen. So entstand aus einem kleinen und unbekanntem Fischerdorf der gewaltige Kriegshafen Gdingen auf der Halbinsel Hela (polnisch Hel). Duzende Millionen meist ausländischen Geldes sind verbaut worden, die wegen starker Verhandlung unaufröhrlich notwendigen Vaggerarbeiten kosteten Ansummen. Hatte man aber erst diesen Hafen, so mußte man ihn logischerweise auch Beschäftigung geben, um das Kapital zu verzinsen. So zog in Gdingen Polen zur Schädigung Danzigs durch Nichtbenutzung.

Das Hafengeschäft ist aber für Danzig lebenswichtig und so mußte seine Schädigung allen Bemühungen auf Entgiftung des Verhältnisses zu Polen entgegenwirken. Dazu kamen die in gleicher Richtung wirkenden Versuche Polens, Danzig zwar nicht zu polonisieren, was bei der Eigenstaatlichkeit unmöglich war, aber doch die Oberhoheit Polens durchzusetzen, dem ja auch die Eisenbahn untersteht.

Den zehn-jährigen Vertrag Berlin-Warschau mag Polen sich solange in seinem Korridorbesitz sicher glauben lassen — an dem wirtschaftlichen Gegensatz Danzig-Gdingen kann kein Papier und keine deutsch-polnische Liebeserklärung etwas ändern. Die jetzige Verschärfung ist durch die selbstherrlich vorgenommene Herabsetzung des Danziger Geldens und das Verbot der Guldens-Ausfuhr ausgelöst worden, welche Maßnahmen die polnischen Lebensmittellieferanten nach Danzig auf das Schwerste treffen. Die bestialische Verfolgung jeglicher Opposition gegen die Danziger Naziherrschaft hat Polen ebenso wenig zum Einschießen veranlaßt, als die Westmächte gegenüber den Älteren und vollkommen gleichartigen Reichsboden im Reich.

Kommunisten wollen die „Generalleitung“

Roskau. Der Führer der deutschen Kommunisten Piek, der jetzt ständig in Roskau weilte, hielt bei Eröffnung des Kongresses der kommunistischen Internationale eine lange Rede, in der er vor allem erklärte, daß sich der Kommunismus immer mehr als den einzigen Sprecher des internationalen Proletariats erachte. Trotzdem halte der Kommunismus es für notwendig, alle von der demokratischen Ideologie durchdrungenen Parteien um sich zu scharen, ja sogar jene Parteien, deren Aktionsmethoden sich von den Methoden des Kommunismus unterscheiden, allerdings in der Voraussetzung, daß ihr Programm auf die Vernichtung des Faschismus, des Kapitalismus und des Imperialismus abzielt. Die kommunistische Partei müsse sich jedoch die Generalleitung der Operationen wahren und die Seele dieser Koalition bleiben.

Studentin der Medizin an der Heidelberger Universität, sah da und lachte. Die Versuche gingen weiter. Experimentator hatte vier Treffer, sieben Versager und in einem Falle riskierte er überhaupt keine Angabe. Ein flüchtiger Reinsfall. Stöhr führte ihn auf zeitweilig mangelnde Bereitschaft zurück. Das war möglich. Man weiß, daß Bereitschaft bei psychologischen Experimenten eine entscheidende Rolle spielt. Er bot, nach einer Stunde die Versuche wieder aufnehmen zu dürfen. Es wurde gestattet.

„Wer ist in diesem Zimmer, Herr Professor?“ Nach etwa drei Minuten hatte er es. „Jüdische Dame.“ „Woran erkennen Sie das?“ fragte Weber. „Eine gewisse Penetranz läßt das sicher erkennen.“

Das Licht wurde aufgedreht. Ueberhaupt keine Versuchsperson im Zimmer. Des Experimentierens war genug. Am nächsten Tag begab sich Stöhr in sein Laboratorium. Dort vernichtete er seine Assistentin.

„Wo ist Fräulein Brettschneider?“ Der Diener wußte es nicht. Er übergab einen Brief. Fräulein Brettschneider schrieb ihm Folgendes:

„Sehr verehrter Herr Professor! Ihre Autorität kann ich nicht mehr anerkennen. Wo nichts war, haben Sie eine jüdische Penetranz diagnostiziert und wo, fast ein Jahr lang, eine jüdische Penetranz Sie umgab — nämlich meine werthe Person, da haben Sie nichts diagnostiziert. Adieu, Herr Professor.“

Männer sind jetzt besser dran



mit Sommerschuhwerk. Der Einkauf eleganter und dabei luftiger Schuhe bereitet den Herren heute keine Sorgen mehr. In unseren Verkaufsstellen erhalten Sie feine grauleinene Halbschuhe, kombiniert mit Lack, zu K 29.—. Praktisch für den Beruf und geeignet auch für den Spaziergang. Eine passende Ergänzung sind unsere luftigen Halbsocken mit eingenähtem Strumpfband.

„GENTLEMAN“... K 4.—
„AERO“... K 4.—



Rata

Prager Zeitung

Das Tal der „Blutigen Schatten“

Ein heiterer Prolog mit glücklichem Ausgang

Prag. Oskar Hofner ist Handlungsgehilfe, Otto Vosvita bedient eine Benzinpumpe. Beide sind 24 Jahre alt und fanatische „Tramps“. Das bedeutet, daß sie sich nach Abschluß der Arbeitswoche Samstag nachmittags in andere Menschen verwandeln. Sie ziehen buntfarbige Mäntelchen und samtene Blinderücken an, neigen den unvermeidlichen „kanadischen“ Stiefeln, die bis zur halben Wade reichen, hängen den Vordereitel mit aufgeschwemmter Leder- und Fellkappe über die linke Schulter (der echte Tramp verschmätzt einen Ausfack) und begeben sich in den „Wilden Westen“ zwischen Sajasau und Moldau, um ihren romantischen Geliebten Wenig zu tun. Sie verwandeln sich in Worten und Werken in raube Prärieclunker, wohnen in Blockhäusern, deren Errichtung sie sich vom Mund abgepart haben und ihr Wochenlohn steht ganz im Zeichen der Indianerromantik. Das mit beiseitendem Geirüpp bewachsene Talchen, in welchem ihre „Anfiedlung“ steht, heißt natürlich „Ganon“, die Anfiedlung selbst führt den gruseligen Namen „Blutige Schatten“; das Lokalbühnenstück, das sie zum Ort ihres Besuchs befördert, avanciert zum „Basist-Expreß“. Natürlich sind auch die Namen entsprechend amerikanisiert. In der Anfiedlung „Blutige Schatten“ gibt es keinen Oskar Hofner und keinen Otto Vosvita. Hier heißen sie „James“ und „Jerry“. Und Jerry trägt einen glühenden Stern aus gelbem Blech auf der linken Brustseite und kleidet das Amt eines „Sheriffs“ der Anfiedlung „Blutige Schatten“.

James und Jerry saßen auf der Anlegebank vor dem Straßentor Cerynka. Die Anlege beschuldigt James der „Entführung einer Frauenperson“ und den „Sheriff Jerry“ der Verschleppung nebst der Heberrettung der leichten Körperverletzung.

Der gefährlich klingende Sachverhalt stellte sich glücklicherweise als ziemlich harmlos heraus. Die Tramp-Romantik hatte nämlich auch das noch nicht 18 Jahre alte Töchterchen des Chefs des „James“ erfaßt. Eines Samstags rückte das Töchterchen aus und fuhr mit James in den „Wilden Westen“. Sie beteiligte sich begeistert an den sportlichen und gefälligen Vergnügungen der „Blutigen Schatten“ und wurde als „Sonja“ des Tramps James feierlich in die Lagergemeinschaft aufgenommen.

So weit wäre alles ganz schön gewesen. Leider erschien aber am folgenden Sonntag der erzürnte Papa in der Anfiedlung der „Blutigen Schatten“ und schlug einen Meiertramp. Hier merkte sich der „Sheriff“ Jerry ein und belehrte den tobenden alten Herrn, daß hier lediglich die Gesetze des Wilden Westens Geltung hätten. Und als der Papa nicht kapieren und seinen Stock als Argument in der Debatte geltend machen wollte, zerbrach der Sheriff eine Gitarre am Kopf des alten Herrn.

In der ersten Dipe erkrankte der gekränkte Vater Strohanzeige und diese wuchs sich zu der erwähnten Anklage aus. Der Entführungsparagraf ist eine gefährliche Gesetzbestimmung, aber in diesem Fall verließ die Verhandlung außerordentlich glatt und glänzend. Wenn wir uns nicht sehr irren, ist aus der „Squaw“ inzwischen eine regelrechte Braut geworden. Der Herr Papa befleißigte sich in seiner Anklage der wohlwollendsten Zurückhaltung und die Folge war, daß „James“ freigesprochen wurde. Der Sheriff Jerry kam schlechter weg,

denn da die am Schädel des Paps zertrümmerte Gitarre „schwarze Spuren“ hinterlassen hatte, mußte Jerry schuldig erkannt werden. Er bekam vierzehn Tage Arrest, aber, mit Rücksicht auf seinen tabellosen Leumund, bedingt auf zwei Jahre.

Kunst und Wissen

„Lachen wieder modern“, die neue Armin Berg-Revue, geht heute abends 8 Uhr auf der Meinen Bühne zum ersten Male in Szene. Armin Berg, Billie Kennedy, Arthur Stapler, Fritz Streblen und die Damen Felicitas Gorda und Gerda Medlich bilden das Ensemble. Beginn 8 Uhr. Preise 10 bis 45 Kč. Vorverkauf: Deutsches Haus, Tel. 24087, R. D. Theater, R. Trublat.

Der Film

Das Dritte Reich im Spiegel der Ufa

Die durch den „Hüterjugen Luer“, die „Müchlinge“ und neuerdings noch durch „Peiterson und Wendel“ so hoch offiziell gewordene Ufa hat uns nicht ohne Grund ihren Reflektorspekt für die kommende Spielzeit gesandt, der den Vermerk „Nachdruck erbeten“ trägt.

Wir wollen die Bitte der gleichgeschalteten Filmpropagandisten wenigstens teilweise erfüllen, indem wir mit Nachdruck das zitieren, was uns in dem neuen Ufa-Programm am charakteristischsten erscheint.

Zuerst, wie es sich gebührt, erwähnen wir den nationalen Film. Er heißt „Der höhere Befehl“ und sieht laut Beschreibung so aus: „An einer Zeit tiefster nationaler Ohnmacht, im Jahre 1809, spielt dieser Film... Verlemt und verkrüppelt in der Offenheit, doch dem Nachspruch seines Dargestellten und der Stimme des Volkes folgend, kämpft der Held... Großartige Kämpfe und Verfolgungsszenen wechseln mit humorvollen Situationen... So erhält dieses Filmmwerk den großen Rahmen, welchen sein starkes nationales Ethos erfordert.“ Was das nationale „Ethos“ sonst noch erfordert, erläutert ein „Zeitbild“, das „Die vier Leuten von Santa Cruz“ heißt und von dem gesagt wird: „Die Helden sind einem großartigem Schwindel-Unternehmen dankbar levantinischer Existenz in die Hände gefallen“. Eine sarte Umschreibung für „Nichtarier“, die dennoch im namentlich aufgeführten Mitarbeiterstab der Ufa noch immer durch mehrere, vermutlich ausländische und am Ende wirklich levantinische Existenzen vertreten sind (womit wir natürlich den Prager Kameramann Otto Keller nicht meinen, der auch dabei ist).

Nun nationalen Film gefolgt der soziale. Jansohn, die Ufa, vormalig Guenberg, ist von der neudeutschen Revolution erfaßt worden und produziert dementsprechend. Zum Beispiel einen Film „April, April“, der zwar ein „lustiger Film“ ist, aber „rund um eine Spielerfamilie, deren Proleten im umgekehrten Verhältnis zu wahrer Herzgebildung steht“. Und ganz revolutionär scheint das Ende zu sein: „Ein humorvoller Freund lüchelt den

Auch Deine Blumen
blühen so schön, wenn Du sie mit dem guten Blumen-Zauberding pflegst!

1 Paket K 5,00 durch die Verwaltung der „Frauenwelt“, Prag XII, Hochová 62, und bei allen Kolporturen erhältlich.

Geschäfte, die
in anderen Tageszeitungen inserieren, aber dem

Sozialdemokrat
nicht beschließen, behnden damit, daß die wirtschaftliche Bedeutung der Kaufkraft unserer Leser noch nicht

erkannt haben aber nicht erkennen wollen. Letztens leitet best. nach dem Anzeigenteil beschränkt und beim Einkauf die Interessenten bewahren. Niemand wird sich Geschäften aufschneiden, die Arbeiterfundschaft nicht zu schätzen wissen

Schenkt Bücher zu jedem Fest!

Herrn Fabrikanten nebst Anhang durch einen luftigen Aprilscherz von seinen schlimmsten Krankheiten“. Nicht minder sozial ein anderer Ufa-Film, der „Hilbe Bettlerien Postlagernd“ benannt ist und einen „sehr ernst hintergrund“ hat, nämlich die Arbeitslosigkeit. Wie ernst die Ufa das Problem nimmt, geht aus der Beschreibung deutlich hervor: „Die Geschichte eines jungen berufstätigen Mädchens, das den Kampf gegen den Chef, liebe Freundinnen, Arbeitslosigkeit und eifersüchtigen Freund freudlich zu gutem Ende führt“. Zur näheren Erklärung wird noch bemerkt, daß dieser Film „lebendig betet“ ist und „verliebten Schwärm“ hat.

Die Ufa hat also dem deutschen Volke die fidele April-Scherz-Revolution gebracht, und man darf sich auf Heberrettungen gefaßt machen, wenn man liest, daß die „Reppach-Produktion der Ufa“ Herrit Abiens antikapitalistisches Drama „Sträßen der Gesellschaft“, unserer Zeit entsprechend“ bearbeitet. Während ein Film „Du meine Seele, du mein Herz“, der von dem „kavalerischen Komponisten“ Robert Schumann und dem „damals ganz Europa interessierenden polnischen Pianisten“ Chopin handelt und durch den sich die Melodie von Schumanns Widmung „wie ein roter Faden hindurchzieht“, weniger überraschend sein dürfte, zumal die Ufa-marke schon längst zu einem festen Begriff geworden ist.

Die Ufa ist korrekt genug, ihren Schumann-Film nicht zu den Kulturfilmen zu zählen. Ihre Kulturfilme haben edlere Ziele. Sie heißen u. a. „Die Schorheide“ (Hörings Regie), „Im Lande Widukinds“, „Unsere Reichsmarine“ und „Deutschlands Luftwaffe“.

Sport-Spiel-Körperpflege

Abschluß der Serie im 6. Kreis

Nachstehend bringen wir eine Abschlusstabelle der Wettbewerbsreihe der ersten Klasse, wie sie sich nach den letzten Spielen und den Entscheidungen der Kreisleitung ergibt.

Das angeordnete System der Kreisklasse hat der Arbeiterfußballbewegung im 6. Kreis große Vorteile gebracht. Das Interesse an den Spielen ist ganz bedeutend gewachsen. Dies gilt nicht nur von den Spielern und Vereinen, sondern auch vom Publikum. Vom Standpunkt der Organisation betrachtet schälen sich nun die wirklich leistungsfähigen Vereine des Kreisgebietes heraus. Es soll nicht verkannt werden, daß die abgelegenen Vereine oft sehr große Anstrengungen machen mußten, um den Anforderungen gerecht zu werden, aber andererseits ist auch diesen durch die Verpflichtung der besten Vereine des Kreises sehr viel geholfen.

Daß die Serie reibungslos abgehen würde, hat niemand erwartet. So blieb Theussau nach der ersten Runde auf der Strecke. Auch Reichen machte den Schluß nicht mehr mit; hier dürfte in erster Linie die Schuld an dem Verzicht selbst liegen. Der Verein Eisenberg hat durch den Platzbau sich eine große Last aufgeladen, die ihn zwang, einige Spiele abzusagen. Alle anderen Vereine haben aber die an sich lange Serie durchgehalten und die große Mehrzahl derselben möchte von einer Veränderung nichts mehr wissen.

Der Tabellenstand ergibt, daß Reichenhöfen sich als die stabilste Mannschaft erwiesen und den Kreis meistertitel verdient hat. Eine Heberrettung war es, als Graslitz mitten in der zweiten Runde wieder mit einer erkrankten Mannschaft aufwartete und sprunghaft in der Tabelle vorrückte. Es reichte nicht mehr zum ersten Platz, doch konnte der zweite Platz infolge des besseren Torertrages vor Nitroblau noch erzielt werden. In der Mittelgruppe ist der Punkteunterschied nicht so bedeutend und in der Schlussgruppe gab es harte Kämpfe, um von den nicht so beliebten letzten Plätzen wegzukommen. Die Kanaltite dürfte aber nur ein verhältnismäßig gerechtes Bild geben. Es muß allerdings gesagt werden, daß nicht wenige Punkte kampflös an die verschiedenen Vereine fielen, so daß bei Durchführung der nicht ausgetragenen Spiele doch noch eine Verschiebung stattgefunden hätte.

Die Schlusstabelle:

Reichenhöfen	27	30	4	3	44	122:44
Graslitz	27	16	5	6	37	115:60
Nitroblau	27	14	7	6	37	101:63
Caer	27	16	4	7	34	58:30
Sper. Eisenberg	27	13	1	13	27	72:53
Reichenau	27	15	2	10	26	81:67
U. Reichenau	27	10	6	11	26	67:60
Pradomitz	27	10	5	12	25	55:73
Uebow	27	10	5	12	25	50:65
Reichen	27	9	2	16	22	54:70
Walden	27	9	3	15	22	48:77
Karlshof	27	7	5	15	21	49:76
Reudel	27	7	4	16	18	69:112
Kranzshof	27	6	4	17	16	62:110
Theussau	14	8	2	4	16	44:31

Am 17. August kommen die Vereine der ersten Klasse in Rottenau zusammen, um über die nächste Serie zu beraten, die am 15. September beginnen soll.

Die Meisterschaften der französischen Arbeiterleichtathleten

Mehrere neue Bestleistungen

Die Leichtathletikmeisterschaften des französischen Arbeiter-Turn- und Sportverbandes (A.S.A.T.) wurden in Paris zur Austragung gebracht. Vor zahlreichen Zuschauern nahm diese Veranstaltung organisatorisch und sportlich einen schönen Verlauf. Die technische Entwicklung kommt in der Erzielung neuer sowie in der Einleitung bestehender Bestleistungen zum Ausdruck. Neue Bestleistungen wurden über 100 und 800 Meter sowie in der Schwedenhüpfel und im Stabhochspringen erzielt.

Die Ergebnisse:
Sportler: 100 Meter: Jansous (Loulouise) 11.1 Sek. Im Zwischenlauf stellte Jansous



Jean Harlow spielt die Titelrolle in dem Sensationsfilm „Die gefährliche Hochbarthe“.

mit 11 Sek. eine neue Bestleistung auf. — 200 Meter: Jansous (Loulouise) 22.4 Sek. (Bestleistung eingestellt). — 400 Meter: Léard (Courbevoie) 53.1 Sek. — 800 Meter: Vien (Levallois) 2:01.1 Min. (Bestleistung, früher: 2:03.2 Min.). — 1500 Meter: Lecour (Levallois) 4:21.1 Min. — 5000 Meter: Martin (Montreuil) 18:42.2 Min. — 10.000 Meter: Bagarre (Champs) 34:57 Min. — 110 Meter Hürden: Dubin (Levallois) 18.3 Sek. — 400 Meter Hürden: Veletex (Clign) 1:01.1 Min. — 3000 Meter Hindernislauf: Turbesson (Kuberville) 19:35 Min. — 4x100 Meter: Levallois 46 Sek. — 4x400 Meter: Montreuil 3:45 Min. — Schwedenhüpfel: Levallois 3:35.3 Min. — Hochsprung: Kocbe (Centre) 1.60 Meter. — Weitsprung: Tremolet (Montreuil) 6.80 Meter. — Stabhochsprung: Mau (Loulouise) 3.25 Meter (Bestleistung). — Ringel: Le Douarier (Levallois) 10.98 Meter. — Diskus: Cambon (Loulouise) 32.02 Meter. — Speer: Corbeau (Clign) 40.51 Meter.

Sportlerinnen: 80 Meter: Guenard (Montreuil) 11 Sek. — 200 Meter: Rogret (Paris) 29.1 Sek. — 400 Meter: Bicolini (Levallois) 1:49 Min. — 800 Meter Hürden: Dumont (Paris) 12.2 Sek. — 4x80 Meter: Montreuil 16.3 Sek. — Hochsprung: Bicolini (Levallois) 1.30 Meter. Kugelwettbewerb: Dumont 1.38 Meter.

Bohemians schlugen am Mittwoch in Prag in der Cupkonkurrenz den SK Slavia 6:1 (0:0).

Aus der Partei

Bezirksorganisation Prag

Der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei

Die tschechische und die deutsche sozialdemokratische Organisation in Liboch hat unsere Genossen zu einem

Arbeiterfest

welches am Sonntag, dem 4. August 1935, stattfindet, eingeladen. Das Fest soll zu einer großen politischen Kundgebung ausgearbeitet werden gegen den nationalen Chauvinismus, welcher besonders im Sprach-Grenzgebiet hervortritt. Bei der Kundgebung werden ein tschechischer und ein deutscher Sozialdemokrat sprechen.

Genossen und Genossinnen! Es ist für uns eine Pflicht, die Genossen in Liboch durch eine starke Teilnahme zu unterstützen und wir fordern alle unsere Mitglieder, welche dazu Gelegenheit haben, auf, mit nach Liboch zu fahren. Unsere NS und der Aus werden aktiv mitwirken.

Bei genügender Teilnahme fährt mit Separat-autobus; Fahrtkosten 12 bis 14 Kč. Abfahrt Sonntag früh, Rückfahrt abends. Anmeldungen sofort bei Genossen Fritz Wittenhuber, Prag II., Bürgertel nam. 4 (Telephon 61351-5).

Der Bezirksvertrauensmann.

Vereinsnachrichten

Ortsgruppe Prag, Sonntag, den 1. August: Treffpunkt um halb 7 Uhr, Redner: Bahnhöf. Führer: Schaffer.

Derlangel überall
Volkszunder!

Verlagsbedingungen: Bei Bestellung ins Ausland oder bei Bezug durch die Post monatlich K 16.—, vierteljährlich K 48.—, halbjährlich K 96.—, ganzjährig K 192.—. — Anzeigen werden laut Tarif billiger berechnet. Bei öfteren Einschaltungen graphendirektion mit Erlaß Nr. 13.800/VII/1930 bewilligt. — Druckerei: „Devis“, Druck-, Verlags- und Zeitungs-G., Prag.